

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 93 (1948)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Der neue Schweizerbund — Der vaterländische Gedanke in der Schule — I der Schwyz, da simmer deheim — Was kann ich für die Heimat tun? — Die erste Bundesversammlung, ein Festtag im Alten Bern — Ein Lehrerverein fliegt — SLV — Das Jugendbuch Nr. 3

Die Fahne, der ich folgen muß,
Ist purpurrot und weiß,
Wie blutiger Morgenröth
Auf reinem Gletschereis!

O Freiheit mein! O Fahne mein!
Wann du mußt untergehn,
Dann soll die letzte Stunde sein
Und niemand auferstehn!

Dann treff uns des Vergessens Fluch
Und unser schlecht Gebein!
Dann sollst du unser Leidentuch
Und unser Grabhemd sein!

Gottfried Keller

Der neue Schweizerbund

Vor 150 Jahren brach die Eidgenossenschaft zusammen unter einem Angriff, dem sie, im Entschluss gelähmt, ihre Volkskraft nicht entgegenwarf, ausser in Schwyz und in Nidwalden, deren Widerstand nicht ohne dem Ganzen nützlichen Eindruck auf den fremden Sieger blieb. (Bern gab den Franzosen 500 Geschütze im — Zeughaus ab!) Seither war die Schweiz ein Satellit Frankreichs, bis sie ihre Grenzen den Kaiserlichen öffnete, ihre Neutralität preisgab und hinter den Bagagewagen der Verbündeten selber in Frankreich einfiel. Wenn auch der berühmte Kapuziner Pater Stiger, der überall dabei war, wo es gegen die Franzosen losging, auf seinem kaum minder berühmten Schimmel mitritt, so fand man doch diesen letzten Feldzug der alten Schweiz wert, vergessen zu werden. Das militärische Ansehen der Eidgenossen war jetzt trotz der unter Napoleons Adlern vollbrachten Waffentaten tief gesunken.

Aus einem Satelliten Frankreichs wurde unser Land sofort ein Protektorat der Heiligen Allianz. Freilich hat man in der Neutralitätsakte vom 20. November 1815 der Schweiz ein Zeugnis ausgestellt, von dem man sagen möchte: «Du bist zu schön, um treu zu sein». Hier steht zu lesen:

«dass die Neutralität und Unverletzbarkeit der Schweiz und ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluss in dem wahren Interesse der Politik ganz Europas liegen».

Aber am 7. August zuvor hatten die Mächte selber die innere Ordnung und das fernere politische Schicksal der Schweiz festgelegt. Der unter ihrer Mitwirkung geschlossene Bundesvertrag folgte dem Leitsatz der Heiligen Allianz, der Legitimität, und hob darum die vor dem revolutionären Sturm Regierenden wieder in den Sattel. Der Bundesvertrag enthielt keine Bestimmung, die es erlaubte, ihn abzuändern, und die Mächte erhoben den Anspruch, dass zu jedem konsti-

tutionellen Beschluss nicht nur die Einstimmigkeit der Tagsatzung, sondern auch die Genehmigung der Mächte erforderlich sei. Das war jene politische Kinderlähmung, an der einmal Polen zugrunde gegangen war und an dem der Völkerbund litt und die UNO leidet, das Veto, das einen Bund handlungsunfähig macht, und es war dazu noch der als dauernd bestandene Verlust des Selbstbestimmungsrechts. Als die regenerierten Kantone sich in den Badener Artikeln auf eine gemeinsame kirchenpolitische Haltung verständigten, also in einer Sache, die Frankreich rein nichts anging, eine ihnen gutschienende innere Ordnung aufstellen wollten, erklärte der Ambassador, wenn Bern nicht binnen zweimal vierundzwanzig Stunden vom Konkordat zurücktrete, dann werde Frankreich den Jura besetzen, und der Grosse Rat musste sich schleunigst ducken. So sah die pompös proklamierte «Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluss» in Wirklichkeit aus. Nichts ist wie dieser Gegensatz so geeignet uns zu zeigen, was ein Recht wert ist, das ein Staat nicht aus eigener Kraft auszuüben vermag.

Zum Glück wurden die Untertanenverhältnisse nicht restauriert. Ohne dass Aargau und Thurgau, Tessin und Waadt gleichberechtigte Kantone geworden wären, hätte die Schweiz die Stürme der Erneuerung nicht überstanden. Der Berner, der sich um die Rückgewinnung von Aargau und Waadt bemühte, erhielt nichts, als das Kompliment von Talleyrand: «Je donnerais un million pour avoir l'air aussi bête que Monsieur de...»

Die Restauration war segensreich als Zeit der Ruhe und der Genesung. Selbst militärisch setzte die Erholung ein. Dank Oberst Dufour, dem Leiter der Uebungslager in Thun, begann die gemeinsame Instruktion und erhielt die Armee das gemeinsame Feldzeichen, die Schweizerfahne.

Aber als neue Kräfte sich regen wollten, waren sie durch die öffentliche Ordnung wie an den Liegestuhl gefesselt. Das Missbehagen machte sich bald auch bei den Regierenden fühlbar. General Niklaus von Wattenwyl sagte schon 1819: «Notre vieille boutique est pourrie.» Das Versagen in der Schicksalsstunde von 1798 und die Tatsache, dass das alte Regiment durch die auswärtigen Mächte neu in den Sattel gehoben worden war, schadete dem Ansehen, und es war auch bei den Schirmherren nicht gross, wie recht schnöde, besonders französische Gesandtschaftsberichte vertragen, die von «Eitelkeit, Personen- und Familieninteressen» als «Handhaben der Verführung» und Mittel zur Entzweiung der Eidgenossen zu melden wussten. Das Hungerjahr 1817 offenbarte dem preussischen Gesandten die innere Zerrissenheit der Schweiz «in schauderhafter Gestalt». Durch den wiederhergestellten Solddienst, der wie ehemals den Söhnen des Patriziates Offiziersstellen und Pensionen

einbrachte, und durch «französische Dekorationen im Knopfloch der schätzbarsten Magistrate» wurde die gleichzeitige zollpolitische Misshandlung unseres Landes nicht wettgemacht. Frankreich vor allem hielt darauf, uns fühlen zu lassen, dass es trotz der grossen Niederlage immer noch Grossmacht sei.

Wirtschaftlich herrschte in der Schweiz ein durch das Ausland begünstigter ewiger Krieg zwischen den Kantonen. Ein «Konglomerat von Munizipalitäten», wie es Friedrich List nannte, liess eine gemeinsame Verteidigung gemeinsamer Interessen nicht aufkommen. Es gab 60 Ellen, 50 Gewichte, 87 Korn- und 81 Weinmasse, nach denen Zoll gezahlt werden musste, und an der Gotthardroute wurden die Susten willkürlich vermehrt, um den Verkehr auszubeuten. Städte bezogen sogar Pflastergelder neben den üblichen Zöllen. Die Post war buntscheckig, nach dem Herzen der Markensammler; aber ein Brief vom Genfer- zum Bodensee kostete mehr als einer nach Konstantinopel. Und in einer solchen Staats- und Geistesverfassung ging die Schweiz dem Eisenbahnzeitalter entgegen! Als Bern 1846 in der Tagsatzung anregte, man solle dafür sorgen, dass die Eisenbahnen überall die gleiche Spurweite erhielten, blieb es allein. Basel schloss sich unbedenklich dem französischen Eisenbahnsystem an, wehrte sich aber gegen die Verlängerung der Bahn Zürich—Baden bis an den Rhein.

Die fortwährenden Klagen der Diplomaten gegen die Zeitungen hatten schon 1823 zum «Press- und Fremdenkonklusum» geführt, einem Knebelerlass der Tagsatzung, die damit den Beschwerden der Mächte ein für allemal abhelfen wollte. Aber ein für allemal sollte man nach den Erfahrungen begreifen, dass ein Druck, der Erfolg hat, wiederholt wird, um noch mehr zu erreichen, und dass die Schweizer Presse einer Grossmacht nur *Vorwände*, nicht Gründe zum bewaffneten Eingreifen gegen einen Kleinstaat liefern könnte, wie es Napoleon gegenüber Landammann Reinhard mit brutaler Offenheit erklärt hat: wenn es ihm passe, die Schweiz zu Frankreich zu schlagen, dann sei er um einen Vorwand (*prétexte*) nicht verlegen: das geringste Flugblatt würde genügen! Man hat das zu Hitlers Zeiten in hohen Militärkreisen vergessen. Anerkennung verdienen die Schweizer der Restaurationszeit, die es wagten, die einzig richtige Folgerung aus dem von ihnen Erlebten zu ziehen und 1829 das «Konklusum» aufzuheben.

Der lose Staatenbund mit seinen (abgesehen von der fremden Vormundschaft) vollsouveränen Kantonen ermöglichte bis zu einem gewissen Grad die Erneuerung auf dem Boden der Bundesglieder. Die Regeneration hat die Kantone liberal gestaltet, die Vorrechte abgeschafft und eine vorwiegend repräsentative Demokratie angebahnt, in der die Landstädte den Ton gaben (Burgdorf, Biel, Winterthur). Die Bevölkerung hatte nach gleichen Maßstäben das Recht, Wahlmänner aufzustellen, die dann einen Verfassungsrat aufstellten. So geschah es in Bern, wo das Patriziat in würdiger Weise abtrat. Hochschulen wurden gegründet (Zürich, Bern) und dort die geistige Landskraft nach den Bedürfnissen der Erneuerung geschult. Bald warf die studentische Jugend ihren Enthusiasmus in die Politik – und Gotthelf brummte, es gebe Zeiten, wo man die Menschen nicht reifen lasse, wo sie nur unreif Mode seien, wie in Deutschland die Stachelbeeren. Durch den Liberalismus hindurch stiess nun der Radikalismus vor und brachte

Lärm und stürmische Unruhe in Gemüter und Ratsäle, und ein wahrer Schrecken vor dem drohenden «Bauernregiment» verbreitete sich unter den Gemässigten, den Gebildeten, den Leuten eines «Juste Milieu», wie es damals unter dem Bürgerkönigtum in Frankreich Mode war.

Es war eine Zeit der geistigen Saat wie selten eine. Allerlei Samen wurde in den revolutionär gelockerten Boden gestreut, der gute und giftige Früchte hervorbringen sollte, Früchte, an denen heute die ganze Welt zehrt. Der Schweizer Liberalismus ist den deutschen Idealisten zu dauerndem Dank verpflichtet: man braucht nur an Schillers Tell zu denken. Dann aber kam Hegel und auf ihn die Jung- und Vulgär-Hegelianer, der «Hagelsglauben», wie Gotthelf schimpft, kam die atheistische Lehre Feuerbachs, und im unmittelbaren Anschluss an Hegel das Evangelium des Materialismus in der Doktrin von Marx und Engels. Das «Kommunistische Manifest», das Heilige Buch des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus und damit des Kommunismus, hat den gleichen Jahrgang, wie der schweizerische Bundesstaat, und fünf Jahre bevor *Jeremias Gotthelf* in «Zeitgeist und Bernergeist» gegen den Radikalismus von Leder zog, hatte er ja in «Jakobs Wanderungen» mit dem Kommunismus abgerechnet. Er kämpfte aus einer freisinnigen Grundüberzeugung heraus mit leidenschaftlicher Einseitigkeit, in richtig radikaler Art, gegen den Radikalismus. Dass drei Jahre vor dem Erscheinen seines Buches der Bundesstaat gegründet wurde, dank einem radikalen Sieg, und dass die neue Verfassung gerade nicht von der durch Gotthelf gegeisselten Vergötzung des Staates geprägt ist, davon nimmt der Verfasser überhaupt nicht Kenntnis. Es ist, als ob er keinen Sinn hätte gerade für das Zurücksetzen der Marksteine der Staatsgewalt, für die staatsfreie Sphäre, die den Bürger in seinem engsten Lebenskreis souverän macht; ihm scheint völlig entgangen zu sein, dass die neue Ordnung es dem Bund wie dem Kanton verbietet, mit Politik oder Polizei in die Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen hineinzutasten. Er warnte, nach 100 Jahren müssen wir sagen mit prophetischer Selbstsicherheit, vor dem Staat, der Leib und Seele beherrschen, die Menschen nur nach seinen Zwecken haben wolle und unter dem der Glauben absterbe wie eine vertrocknete Warze. Er ahnte und weissagte in erschütternden Worten das Verrücktwerden ganzer Völker, die im Rausch ihr eigen Glück begraben auf Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Jakob Burckhardt war im Gegensatz zum streitbaren Pfarrherrn von Lützelflüh antiradikal nach Temperament. Auch er ahnte, was wir erleben sollten, die neue Tyrannei, die aus den bewegten Massen aufsteigen werde; er erkannte die kommenden terribles simplificateurs. Ihm war seine Polis, wo er sich erst noch der persönlichen Unabhängigkeit zuliebe asketisch abschloss, genug als Schutz individueller Freiheit; in allem andern, meinte er, sei der Großstaat dem Kleinstaat überlegen. Einer, der ihn hoch verehrte, der Holländer Jan de Huizinga, hat darauf für uns alle geantwortet und die Großstaaterei als Unglück der Menschheit treffend charakterisiert, während «das Höchste und Beste, was Weisheit, Schönheit und Kultur hervorgebracht, in engsten staatlichen Grenzen entstanden ist.»

Aber wir haben uns damit abzufinden, dass die rettende Neuerung, die Neugründung des Schweizer-

bundes, ohne bewusste Hilfe einiger der bedeutendsten Geister der Zeit vollbracht werden musste. Der Gegensatz zu dem damals liberal geführten und wirtschaftlich mustergültigen aufsteigenden Staat im Norden war so gross, dass ein so bedeutender und übrigens auch um die Schweiz hochverdienter Mann wie J. Caspar Bluntschli einmal nach Berlin schrieb, das Königreich Preussen sei sein wahres geistiges Vaterland. Der Begründer des zürcherischen Rechtsstaates, F. L. Keller, wurde in Preussen in den Adelsstand erhoben und sass als konservatives Mitglied im Herrenhause, wie Bluntschli der Führer des süd-deutschen Liberalismus werden sollte.

Alt Bundesrat *Emil Frey* sagte mir einmal kurz vor seinem Tode, die «andern» (er meinte die gemässigt Liberalen und vorab die Stadtbasler) hatten mehr Geist, höhere Kultur, berühmtere Männer, subtilere Kritiker. Aber wenn es auf sie angekommen wäre, dann hätte man die *geschichtliche Stunde verpasst*. Erst brauchte es die radikale Tat, dann konnte man sich mit Nutzen mässigen. — Das ist nun genau das, was in der Schweiz 1847/48 geschehen ist.

Die radikale Tat kündigte sich in Rechtsbrüchen an. Aargau hob die Klöster auf, deren Bestand und Besitz durch die Bundesakte gewährleistet war, unter der Beschuldigung politischer Umtriebe, die nicht in genügender Weise nachgewiesen wurden; eine Hauptrolle spielte dabei gewiss das Klostergut. Was half die Entschuldigung, jener Garantieparagraph sei fremdes Gewächs, durch den Nuntius hereingebracht! Es war doch ein Stück des beschworenen Bundes. Schliesslich kam es zu einem Kompromiss auf halb und halb. Aargau stellte die Frauenstifte wieder her. Schon waren zwei Kantone infolge der neuen politischen Strömungen entzweigegangen. Bei Schwyz liess sich der Schaden heilen, bei Basel bis zur Stunde nicht. Ein unheimliches Zeichen für die wachsende Unsicherheit des Rechtsempfindens war die Tagsatzungsrede des Berner Schultheissen Neuhaus, der sagte, es gebe Zeiten, wo die Verfassung nicht mehr das oberste Gesetz sei. Der alte und immer wieder neue blutüberströmte Irrweg, den Cicero mit dem Spruch gewiesen hat «*Salus publica suprema lex esto*», schien der Zukunftsweg der Eidgenossenschaft zu werden, wiewohl zuvor das Comité du Salut public in Frankreich, so gut wie seither jede moderne Diktatur bewiesen hat, wohin man gerät, wenn man irgend ein «Wohl», oder einen «Nutzen» zum obersten Gesetz erhebt.

Dem aargauischen Klostersturm folgte die Berufung der Jesuiten nach Luzern. Das war gewiss kein Rechtsbruch; der Orden sass längst in Freiburg, in Schwyz und im Wallis. Aber seine Berufung durch einen eidg. Vorort in jener leidenschaftlich empfindlichen Zeit wirkte wie eine Kriegserklärung, selbst auf Katholiken. Man muss lesen, was der Prof. Leu über den Orden geschrieben hat. Der Gelehrte aber, der die Radikalen am meisten verabscheute, *Jakob Burckhardt*, schrieb am 16. Juli 1844 in die «Basler Zeitung»: «Uns scheinen die Jesuiten ein Fluch der Länder und Individuen, welche ihnen in die Hände fallen», und er begründet dieses Urteil mit einer derart eindringenden Schärfe, indem er gerade die Gefahren für die Eidgenossenschaft und besonders für das Wallis hervorhebt, dass man sich nur wundern muss, wenn er gegen eine gewaltsame Vertreibung des Ordens auftritt und schliesslich eigens nach Luzern reist, um sich beim Anblick der gefangenen

Freischärler über deren menschliche Minderwertigkeit auszulassen und sie in der Presse von sehr hoch oben herab zu verhöhnen. Die Freischarenzüge waren ja ein offener Landfriedensbruch. Sie waren die unmittelbare Folge der Jesuitenberufung, die übrigens auch vom Wortführer des Sonderbundes in der Tagsatzung, Bernhard Meyer, und von Philipp Anton von Segesser sehr ungern gesehen worden ist. So herrschte in der Schweiz mehr und mehr eine Anarchie, die nicht gebändigt, sondern nur verschärft und versalzen wurde durch die fortwährenden Drohungen der Heiligen Allianz.

Dieser Bund der Mächte, dem übrigens auch unsere Kantone beitraten und der ungefähr alles umfasste ausser der Türkei und den Kirchenstaat, beruhte auf einer echten Friedensidee: im Zeichen eines gemeinsamen höheren Gebotes, des Evangeliums, sollten sich die Verbündeten verpflichten, den Frieden zu wahren. Niemand hat die Heilige Allianz höher eingeschätzt als Goethe, und heute ist wohl den meisten der Spott über die zündende Idee an sich vergangen. Doch wurde sie in der praktischen Ausgestaltung zu einer Versicherung der Herrschenden gegen die Untertanen, genau wie zuvor das Friedenswerk des Bruders Niklaus von der Flüh, das Stanservorkommnis, den Regierungen gegen ihre aufständischen Bauern gedient hat, die nicht umsonst dem «Herrenbund» den in Huttwil beschworenen Bauernbund entgegenstellen wollten.

Wenn schliesslich trotz aller Unwahrscheinlichkeit, die in der erklärten Feindschaft der Grossmächte lag, der Radikalismus über konservative Feinde und liberale Bremser siegte, so liegt das daran, dass eine Kraft hinter ihm steckte, die stärker war, als ein blosser Ismus: die *Dampfmaschine*. Die industrielle Revolution konnte gerade noch aufgefangen werden durch eine politische Neuerung, die den neuen Wirtschaftskräften freie Bahn gewährte.

Mit Beraten ging es nicht mehr. Das «Reden miteinander» hört auf, wenn der andere nicht mehr hören will. Die Tagsatzung hatte wohl eine Kommission beauftragt, einen Entwurf für die Bundesreform aufzustellen. Mitglied dieser Kommission war ein Italiener aus Carrara, Pellegrino Rossi, den Genf an die Tagsatzung abgeordnet hatte. Eine bedeutende Erscheinung in einer Zeit, die an politischen Talenten reicher war, als irgend eine seither. Aber das Kompliment, das der Bundesrat vor dem Grafen Sforza für dessen Landsmann Rossi aufstischte, war vielleicht etwas reichlich bemessen. Soll man wirklich Rossi, der weder Verfasser, noch Referent des erfolglosen Entwurfes war, sondern nur einen Kommentar dazu verfasst hat, als einen der Urheber unseres Bundesstaates verehren? Die Kommission schlug freilich, wie vorher Kasimir Pfyffer, eine ständige Landesregierung vor, und damit den Uebergang zum Bundesstaat. Auch wollte man die Tagsatzung beschlussfähig machen. Aber eine Vertretung des Schweizervolkes, das sich längst über die Kantonsgrenze hinaus die Hände zu reichen suchte, war nicht vorgesehen. Namentlich aber war Rossi gar nicht in der Lage, die fördernden Kräfte zu wecken, ohne die das schönste Projekt wirkungslos bleiben musste. Der Entwurf wurde zuerst verwässert und dann abgelehnt, abgelehnt selbst von Luzern, das hätte Bundesstadt werden sollen. Gerade das zeigt, wie weit die Mitglieder des Komitees Rossi davon entfernt waren, einen Bundesstaat aufstellen zu können.

— Im übrigen ist es ja recht, wenn die diplomatische Höflichkeit gepflegt wird.

Es ging, man wusste es seit 1833, seit dem Scheitern des Tagsatzungsentwurfes, nur auf revolutionärem Wege. Da sich der Bundesvertrag nicht revidieren liess, musste er gewaltsam über den Haufen geworfen werden, wollte man nicht unter den alten Fesseln verkommen. Zuerst hatte der Sonderbund einem Mehrheitsbeschluss zu weichen, weil ja die Einstimmigkeit undenkbar, aber der auf das Ausland gestützte Sonderbund gemäss § 6 des Bundesvertrages als dem allgemeinen Bunde zuwiderlaufendes Abkommen anzusehen war.

Langsam reift ein Schicksal, rasch erfüllt es sich. Als die Mehrheit in der Tagsatzung den Auflösungsbeschluss erlaubte, zögerte man noch eine Weile. Im Herbst 1847 hiess es: jetzt oder nie, und in 25 Tagen war der Feldzug zu Ende. Es kam der Schweiz zugut, dass seit 1846 die Whigs in England die Oberhand hatten und Palmerston die Interventionspolitik der Mächte hintanhalt. Auf einmal setzte der Radikalismus alles auf Eine Karte, und im Gefühl, die internationale Lage werde reif, antwortete Ochsenbein den drohenden Diplomaten höchst undiplomatisch: «Wenn die europäischen Monarchien *va banque* spielen wollen, so spielen wir mit.» Wohl seien die Regierungen gegen, ihre Völker aber für uns! Die Ereignisse marschierten rascher als die Diplomaten, und der englische Gesandte konnte seine Note in der Tasche behalten; eine Friedensvermittlung durch die Mächte konnte man ablehnen, weil der Krieg zu Ende war, und als die Mächte sich anschickten, der Schweiz eine neue Verfassung zu geben, da erhob sich England offen gegen diese Einmischung.

Der erste Erfolg dieses blitzartigen Handelns war also neben dem Sieg im Innern die Befreiung unseres Landes von der Vormundschaft. Nach 50 Jahren der Unterstellung unter fremden Willen war die Eidgenossenschaft endlich wieder Herr im eigenen Hause. Nun konnte man sich mit einiger Musse neu einrichten. Nun, nach der radikalen Tat, konnte man sich auch — nebenbei ermahnt durch England — «mit Nutzen mässigen».

Die Beratungen waren schwierig. Man entzog sie den Leidenschaften der Oeffentlichkeit, ja selbst der Eitelkeit der Kommissionsmitglieder; darum verschweigt das Protokoll die Namen der Redner.

Die *Bundesverfassung vom 12. September 1848* enthielt nun den eigentlichen *Bürgerfrieden* nach dem Bürgerkrieg. Dass es ein wirklicher, ein beide Parteien schliesslich befriedigender Frieden war, gibt sich heute mit überwältigender Deutlichkeit zu erkennen. Der Geist der neuen Staatsgründung entsprach dem Geist, in dem Dufour den Feldzug geführt hatte. Der gleiche Philipp Anton von Segesser, der nach der Niederlage des Sonderbundes erklärt hatte, wenn die neue Eidgenossenschaft von aussen zerstampft werden sollte, dann hätte er so wenig Grund zur Trauer, wie die Polen, wenn Russland vernichtet würde, hat später erklärt:

«Die Männer von 1847 waren eben Staatsmänner; sie übten das Recht des Siegers, aber sie übten es als Staatsmänner; ich habe ihnen manchmal im Rate gegenübergestanden, aber die Anerkennung habe ich ihnen stets gezollt, dass sie in staatsmännischer Weise gehandelt

und deshalb *Friede und Freiheit*, nicht Despotie und Unterdrückung gepflegt haben.»

So ist es möglich geworden, dass von all den Freiheitsbewegungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts *einzig das in der Schweiz Erreichte* Bestand hatte, wenn auch die äussern Anfechtungen nach 1848 wieder einsetzten und bis 1855 dauerten. Mit dem von Graf Gobineau und Marquis de Tocqueville bewundern Sinn der Schweizer für das gesunde Mass und mit der Festigkeit des ersten Bundesrates in der Frage der Unabhängigkeit überstand der Bundesstaat seine Kinderjahre.

Auch die Totalrevision von 1874 hat an Fundament, Traggerüst und Dach des Schweizerhauses nichts geändert, und heute gibt es keinen ernstzunehmenden Politiker, der es von Grund auf neu bauen möchte. Eine frontistische, eine mittelständische «Neue Schweiz» sind schneller veraltet, als die jetzt hundertjährige des neuen Schweizerbundes, und auch um die neueste der «neuen Schweizen» ist es etwas stiller geworden. Hingegen hat jede Generation nach Geschmack und Bedürfnis sich darin anders eingerichtet und ummöbliert. Dafür haben die Gründer gesorgt durch die Bestimmung, dass die Verfassung jederzeit revidiert werden könne.

Mit einem Schlage stand die Eidgenossenschaft auf der Höhe der Zeit, weithin sichtbar und ein Ziel mancher Sehnsucht. Sie hatte nicht auf andere gewartet. Sie war vorangegangen: «Im Hochland fiel der erste Schuss», jubelte Ferdinand Freiligrath in London. Nun erst wurde auch ihre *Neutralität* zur vollen Wahrheit. Sie setzt ja die Unabhängigkeit voraus.

Der Bundesstaat

teilte die Hoheitsrechte zwischen Zentralgewalt und Bundesgliedern. Vor allem musste eine ständige Landesregierung errichtet werden, mit dem ausschliesslichen Recht, mit dem Ausland zu verkehren. Dem Bund fielen zu: die Wehrhoheit, soweit es die Zweckbestimmung der Armee, Krieg und Frieden, Schutz des Landesfriedens und der Neutralität betrifft; die aus der Vereinheitlichung des Wirtschaftsgebietes entspringenden Hoheitsrechte in Zoll, Münz, Mass und Gewicht, Post und Telegraph. Im Zusammenhang mit der Einheit des Wirtschaftsgebietes steht das Recht jedes aufrechtstehenden Bürgers, der einer anerkannten christlichen Konfession angehört, sich im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft niederzulassen und dort seinen Beruf, aber auch die kantonalen und eidgenössischen Bürgerrechte auszuüben. Damit war die Religionshoheit des Staates endlich gebrochen. Beseitigt war die besonders von den gemeinen Herrschaften aus soviel Unfrieden verbreitende Regel «*Cuius regio, eius religio*». Und ein Dorn war aus dem eidgenössischen Fleisch gezogen, der soviel Entzündungen gebracht hatte, dass die Schweiz den ersten und jetzt auch noch den letzten Kampf zwischen Alt- und Neugläubigen als Bürgerkrieg auf ihrem Boden ausgetragen hatte: in jedem Jahrhundert seit der Reformation wenigstens einen solchen bewaffneten Konflikt!

Das *Fundament* des Bundes wurde *verdoppelt*: neben die Kantone tritt das Schweizer Volk als gleichberechtigte Grundgewalt, die das Ganze tragen hilft. Die Tagsatzung wird zum verhandlungs- und beschlussfähigen Rat, dem Ständerat, in dem aber die grossen und die kleinen Kantone gleich vertreten und gleich berechtigt geblieben sind. Daneben steht in genau

gleicher Funktion als Teil der Legislative die Vertretung des Schweizer Volkes, der Nationalrat.

Dieses Doppelkammersystem ist eine Anleihe aus der amerikanischen Verfassung von 1778. Einer der Bürger, der am eifrigsten auf eine solche Lösung hingearbeitet hat, ist ein Mann aus dem Luzerner Michelsamt, der Philosoph Troxler, der erste Inhaber des philosophischen Lehrstuhles an der Berner Hochschule.

Alle Verfassungsfragen müssen, ohne dass das Referendum angerufen zu werden braucht, Volk und Ständen vorgelegt werden. Wie die gesetzgebenden Räte nur bei völliger Uebereinstimmung einen Bundesbeschluss aufstellen können, so ist nichts an der Verfassung zu neuern, das nicht durch die Mehrheit des Volkes und die Mehrheit der Kantone (d. i. der kantonalen Stimmbürger) gutgeheissen ist. Ein Bundesgericht sorgt für die getreue Handhabung des Bundesrechtes.

Es war nicht selbstverständlich, dass diese Doppelspurigkeit Gnade fand. Man sagte sich in radikalen Berner Kreisen, dafür habe man nicht die Vorrechte des alten Regimes abgeschafft und sogar einen Krieg gewonnen, damit dann ein Urner fünfundzwanzig mal soviel Gewicht in die eidgenössische Waagschale legen könne, wie ein Berner. Aber seiner starken radikalen Regierung (worin Stämpfli und Stockmar sassen) zum Trotz nahm der Grosse Rat die Bundesverfassung an. Sie wurde auch von kantonalen Volksabstimmungen gutgeheissen ausser in Freiburg, wo man sich mit der Zustimmung des Grossen Rates begnügte. Luzern bestimmte vorsichtig, dass Stimmenthaltung als Zustimmung gelte. Das mögen Schönheitsfehler am Kleid der Demokratie sein; in Tat und Wahrheit wurde die Verfassung durch die stark überwiegende Volksmeinung getragen. Drei Kleinigkeiten mögen für die Volksstimmung in den Sonderbundskantonen zeugen:

Ein Oesterreicher (dem man zuerst sogar den Oberbefehl zuhalten wollte) fand, im katholischen Volk herrsche zuwenig Hass, um einen Bürgerkrieg durchzustehen. Die Luzerner Klosterfrauen richteten eine Dankadresse an den einmarschierenden General Dufour. Als dieser nachher Zeit zu Ferien fand, sah er in der Innerschweiz, wie er selber berichtet, überall «Dufourli», Pfeifenköpfe mit seinem eigenen Bild. Es war also nicht alles ein Verdienst der Radikalen; die Gegner kamen ihnen entgegen, bereit, die Hand zum neuen Bunde zu reichen.

Aber ohne sehr starke Zurückhaltung im Ausnützen des Sieges wäre das Werk nicht gelungen. Die verhältnismässige Bevorrechtung der kleinen Kantone war politisch weise. Die Schweiz war schon damals im Vergleich zur Umwelt ein Kleinstaat, hatte also das Recht der Kleinen in der grossen Welt zu vertreten, und durfte darum nicht im Innern den Grossen über den Kleinen setzen. Nur die Gleichberechtigung der Bundesglieder schafft einen echten Bundesstaat. Das deutsche Kaiserreich hatte auch in der zweiten Kammer das zahlenmässige Uebergewicht Preussens; der grösste Staat hatte dort die Führung des Ganzen.

Man fürchtete auch, das Zweikammersystem werde nicht arbeiten können. Das föderative Element, das sich im Ständerat ein Organ geschaffen hatte, und das Element der Einheit, verkörpert im Nationalrat, hätten sich ja bis zum Blutvergiessen bekämpft, und man werde die grösste Mühe haben, die Uebereinstimmung zwischen beiden Räten in getrennten Verhandlungen

zu erzielen. Noch fragwürdiger sei die Einigung von Volk und Ständen in Verfassungsfragen. Am meisten schreckte die Besonnenen und Erfahrenen vielleicht, dass die jederzeit revidierbare Verfassung unmittelbar jedem Stoss aus Volksbewegungen ausgesetzt wurde, da 50 000 Stimmberechtigte das Verfahren der Aenderung des Grundgesetzes auslösen konnten. Das sei die «Revolution in Permanenz», ein ruhig sachliches Regieren werde durch die Demagogen sehr erschwert werden. Die Missachtung des Volkes, die ein Zug der Helvetik gewesen war und von da auf den konservativen Liberalismus etwas abgefärbt hatte, war zu fühlen. Erinnerungen an alte und neuere Pöbelherrschaften und der vorausgeahnte «Aufstand der Massen» und ihrer Führer, der kommenden Caesaren, mögen mitgewirkt haben.

Ein Jahrhundert Staatspraxis zeigt uns aber:

1. In keiner wirklich wichtigen Frage ist eine Einigung zwischen Nationalrat und Ständerat ausgeblieben.

2. In Verfassungsfragen stand das Mehr des Volkes fast immer auf der gleichen Seite wie das Mehr der Stände. (Es wäre vielleicht anders geworden, wenn man den Kantonen erlaubt hätte, die Standesstimme anders als durch Volksabstimmung auszusprechen.)

3. Schwerfällig ist die föderative Demokratie sicherlich. Der Staatswille wird nicht sehr leicht reif. Der Staatswagen ist weder schnell noch wendig. Aber neue Bedürfnisse fanden schliesslich noch immer eine passende neue Ordnung. Und es gibt stolzere Staatswagen, die gerade wegen ihrer Wendigkeit und Schnelligkeit jetzt mit Achsenbruch im Strassengraben liegen, während unser Fuhrwerk immer noch auf dem Damm ist.

4. Wir haben *die sattelfesteste Regierung der Welt*. Das muss erklärt werden.

Ich bin letzten Sommer vom Politischen Departement ersucht worden, fremden Besuchern im Bundeshaus die schweizerische Staatsordnung zu erklären, und war natürlich in erster Linie gefasst auf die erste und oft einzige verwunderte Frage: woher denn eigentlich diese Stabilität unseres Regierungssystems komme. Das aussenpolitische Stillsitzen in der Neutralität mag gewisse Stösse abgehalten haben; aber wir wissen auch, dass gerade die Neutralitätspolitik recht heikel werden kann und keineswegs mit blossem Sitzen zu bewältigen ist. Vielleicht hilft das zum Verständnis, was wir *nicht* haben: Es fehlt uns vorab gerade der Stabilisierungsfaktor anderer Demokratien, das *Staatsoberhaupt* (ein König oder ein Präsident der Republik). Wenn man als Staatsbesuch etwa durch Masaryk im Hradschin empfangen worden ist, dann wird man den Unterschied nicht vergessen: dort eine förmliche Hofhaltung in fürstlichen Räumen, mit Ehrenwachen, Zeremonienmeister und allem was dazu gehört. So wird die Majestät des Staates an einer vergoldeten Spitze sichtbar. Aber das Bedürfnis nach Festigkeit haben wir wie alle andern auch, und vielleicht mehr als verschiedene andere. Dieses Bedürfnis verbindet sich dann mit den Ministersesseln und macht sie gelinde thronähnlich.

Wir haben aber auch keinen *Ministerpräsidenten*, der ein Kabinett bildet und dafür das Parlament um Vertrauen ersucht. Unsere sieben Bundesräte werden zu gleichen Rechten und Pflichten, ohne Rangunterschied, mit einem Vorschuss an Vertrauen auf vier Jahre fest gewählt und können durch kein Missbrauchsvotum des Parlamentes und nicht einmal

durch die Verwerfung eines von Regierung und Parlament empfohlenen Gesetzes gestürzt werden. Amerikaner sagen, das haben sie auch. Die Regierung ist dort der Präsident, dem es frei steht, seine Minister zu wählen, und der Kongress kann weder ihn noch sein Kabinett stürzen. Aber man hat viel mehr Wechsel in der Staatsleitung als wir. Darauf ist nur zu sagen — was auch die Engländer nicht sehr leicht begreifen — dass bei uns die Regierung über den Parteien steht, die Staatsleitung also *nicht einer Partei anvertraut* wird. Das ergibt sich schon daraus, dass unser Bundesrat von der Behörde bestellt wird, der «die oberste Gewalt im Bunde» (vorbehalten die Rechte von Volk und Ständen) anvertraut ist. Auch zur Zeit der freisinnigen Vormachtstellung liesse sich mit der Parteimacht allein nicht regieren, wie es etwa Ludwig Forrer so schmerzlich erfahren hat, als er an einer Parteiversammlung (es ging um seinen Entwurf zur Krankenversicherung) sagte: «Wir haben die Macht und den Willen, sie zu gebrauchen». Auf das Stichwort «Macht» reagiert der Schweizer unwirsch. Man redet mit ihm besser von Recht und Billigkeit. Unsere Regierung braucht sich also auch nicht, wie zuweilen die englische, mit «Parteirebellen» herumzuschlagen.

Schliesslich haben auch die gefürchteten *Rechte der direkten Demokratie* ganz anders gewirkt, als nur als Tummelplatz der Demagogen. Nichts ist noch so wuchtig verworfen worden, als gerade demagogische «Volksbegehren». Die Rücksicht auf den Sachentscheid des Souveräns, die Angst vor dem Referendum, zügelt nicht zuletzt allzu kecke Neuerungsgeleüste. Und der Mann in Reih und Glied regt sich verhältnismässig weniger als anderweitig über das auf, was man in der Staatsleitung plant, weil er sich sagen kann: ehe etwas an der Verfassung geändert wird, bekomme ich noch einen Stimmzettel.

Der Schweizer kann keine Unfehlbaren, keine Halbgötter, keine Traumwandler an der Spitze des Staates brauchen, sondern lieber ehrliche Bürger, die imstande sind, gelegentlich aus eigenen Fehlern zu lernen, was das Volk selber seit hundert Jahren auch oft getan hat.

Was der Schweizer von einem, der regieren soll, verlangt, ist nach Jeremias Gotthelf «ein weiser Rat, saubere Finger und ein festes Wort». Und das Volk achtet oft gerade auch einen, dem es selber widerspricht.

Hundert Jahre Frieden, hundert Jahre Freiheit haben die Schweizer in ihrem Bundesstaat genossen. Nicht alles daran ist Menschenwerk. Es bleibt ein grosser Rest jener providentia überlassen, die unsere confusio gutzumachen pflegt. Aber ohne menschliches Zutun wäre es auch nicht gegangen; ohne die Entschlusskraft und das bedingungslose Einsetzen der eigenen Existenz, ohne die weise Selbstüberwindung nach dem Sieg, die zur Neugründung des Schweizerbundes geführt haben, wären wir nicht verschont geblieben mitten im brennenden Europa.

Letzten Herbst kamen Tschechen zu uns, um das Rätsel der Schweiz zu ergründen. Einer von ihnen schrieb zum Schluss seiner Untersuchung: «Die Schweiz ist ein Beweis dafür, dass Frieden möglich ist».

Ernst Schürch, Bern.

Der vaterländische Gedanke in der Schule

Vorbemerkung: Die nachstehenden Ausführungen entstammen einem Vortrag, den Georg Thüner in den letzten Tagen vor Kriegsausbruch (August 1939) vor st.-gallischen Bezirkskonferenzen und am 30. November 1940 vor Basler Lehrkreisen unter dem Titel «Die Schweizer Grenze geht durch die Schulstube» gehalten hat. Sie sind zuerst im *Basler Schulblatt* 2/1941 erschienen. Die Schweizer Volksschule hat sich im ersten Ansturm der Diktaturen mitbewährt. Da indessen die Gefahr anhält, darf die demokratische Wachsamkeit nicht erlahmen. Die Schule hat den Geist für Generationen zu festigen. Sie legt, im Verein mit Familie und Kirche, im Kinde den Grund für das, was auch nach Jahrzehnten aller Verteidigung wert ist.

I.

Man sagt, dass Klassen, denen ein stotternder Lehrer vorsteht, oft ebenfalls zu stottern beginnen. Wie sollte es in vaterländischen Dingen anders sein: wo ein Erzieher amtiert, der bei der Bildung seiner Staatsanschauung beständig über die Grenzen schielt, braucht sich kein Schulgenosse zu verwundern, wenn die Schüler bei politischen Fragen ebenfalls zu schielen beginnen. Ist aber ein kerngesunder, klarblickender Schulmeister am Werke, so strahlt sein ganzes Wesen ohne sonderliches Getue jenes Schweizertum aus, das die Schulstube erhellt und erwärmt und in der Gemeinde manchen häuslichen Herd neu entzündet. Damit soll gleich am Anfang gesagt sein: Die Persönlichkeit des Lehrers, das vorgelebte Beispiel des getreuen Eidgenossen, ist die Grundkraft, welche die nationale Gesinnung im Schulhause entweder erschüttert oder gewährleistet. Seit das Grossgewerbe manche Wohnstube nur noch zum Treffpunkt der aus den Fabriken und Schulen heimkehrenden Familienglieder machte, wurden der Schulstube viele erzieherische Aufgaben überbunden, die früher dem Elternhause vorbehalten blieben. Es ist unverkennbar: Der erzieherische Aufgabenkreis und damit die Verantwortung der Volksschule ist in den letzten Jahrzehnten gewaltig gestiegen.

Gilt diese Feststellung von der abendländischen Schule überhaupt, so ergibt sich aus ihr für die Schule einer Demokratie noch die dringliche Forderung, die künftigen Bürger in den Stand zu setzen, dass das Wagnis der Demokratie nicht zum Abenteuer wird. Das politische Einmannsystem darf sich, ideal gesehen, mit der Hochschulung des Einen Allgewaltigen und seiner Gefolgschaft begnügen, der «die Verantwortung vor der Geschichte übernehmen wird»; die andern werden um so zweckmässigere Gefolgschaftsleute, um so gefügigere Untertanen, je vorbehaltloser sie gehorchen. Anders die Demokratie, deren Element, Mittel, Mass und Ziel der Mensch ist, nicht der Uebermensch, sondern der Mitmensch. Der junge Mensch soll Teilhaber der Herrschaft werden. Darum ist jeder Vater, Lehrer, Pfarrer, wer immer Jugend anleitet in unserer Eidgenossenschaft — Prinzen-erzieher. Streifen wir von diesem kühnen Wort alles Prunkende ab und behalten wir seinen Kern: die hohe Verpflichtung gegenüber dem einst massgebenden Menschen, so wird es uns offenbar: Die Schule unseres Volksstaates ist ein Grundpfeiler und Pegel unserer nationalen Würde und Wirksamkeit. Ihr wird von jedem Geschlecht die Schicksalsfrage gestellt, ob wir uns mit einer Untertanenzucht begnügen müssen oder ob wir imstande sind, freie, der Selbstregierung fähige Eidgenossen zu erziehen, Mitbürger zu bilden.

Die bange Frage meldet sich, ob nicht die eifrig betriebene Erziehung zur Eidgenossenschaft auf Kosten anderer Grössen und Güter erfolgen könne. Der Weltbürger misstraut jeder nationalen Gesinnung, weil er in der Betonung des Eigengutes eine bewusste oder unbewusste Abwertung fremder Kulturen erblickt. Der Christ sorgt, er müsse eines Tages zwei Herren dienen, was niemand kann und wo ihm doch gesagt ist: «Einer ist Euer Meister, Christus!» Bestehen diese Bedenken zu Recht?

Dem Weltbürger erklären wir, dass unsere nationale Erziehung nicht nationalistisch überspitzt werden darf. Sie setzt nicht ihr Land «über alles, über alles in der Welt», sondern rückt den Wert unseres Gemeinwesens neben andere Werte und Staatswesen. Eine Bevorzugung erfolgt vorderhand nur nach der seelischen Nähe und zunächst nicht nach der kulturellen Höhe, eingedenk der Mahnung von Gottfried Keller: Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe!» Der klarblickende Weltbürger wird überdies erkennen, dass unser Land mit ruhigerem Gewissen als jedes andere des Kontinents national erziehen darf, ohne fürchten zu müssen, darüber andere Kulturen herabzumindern oder zu behelligen, weil unser Land ja auf das friedliche Zusammenleben und fruchtbare Zusammenwirken verschiedener Kulturgemeinschaften angewiesen ist. Wir würden die Lebensadern unseres Volkes unterbinden, wir würden uns geistig einmauern, wenn wir unsere Jugend nicht zu weitherzigen Eidgenossen erziehen würden.

Als Christen bekennen wir, dass die nationale Erziehung nicht zum Kult ausarten darf. Wem der Staat zum Götzen wird, versündigt sich nicht nur gegen das erste Gebot, sondern frevelt auch am wahren Geist der Eidgenossenschaft, die kein «Staat um des Staates willen», sondern eine im Namen des Herrn beschworene Ordnung und Bruderschaft um des Menschen willen darstellt.

Noch einen dritten Einwand gilt es zu widerlegen. Geistige Führer, die sich auf ihre Freiheit etwas zugute tun, stehen auf und mahnen: Lassen wir doch den leidigen Staat aus dem Spiel. Erziehen wir im Namen der Humanität unsere Kinder einfach zu Menschen, dann werden sie eines Tages auch treffliche Bürger sein. Wachsen lassen ist alles!» Wir antworten diesen Arglosen: «Gebt uns bitte eine Insel, wo wir den Einfluss von Presse, Gasse und Rundspruch völlig ausschalten und unsere Knaben und Mädchen unberührt wachsen lassen können. Und wenn sie mündig sind, so geht uns eine zweite, grössere Insel, wo sie, ihrer Erziehung gemäss und ihrer schönen Seele unbeschadet, weilen und wirken können!»

Mit andern Worten, es handelt sich um die Frage der vorhandenen Miterzieher, die ohne unser Zutun den werdenden Menschen beeinflussen. In der von Pestalozzi gerühmten Wohnstube kommen heute fremde Führer zum Wort, sobald sich das Kind am Wunderkasten des Radios zu schaffen macht. Buch und Bild sind als oft ungebetene Gäste ständig in der Umgebung des Kindes. Daher kommen wir zum Schlusse: Wer die nationale Erziehung vernachlässigt, lässt gewisse Elemente in der Seele des Kindes frei, welche in der stets mit fremder Propaganda gesättigten Luft des Hörraumes und Blickfeldes anderweitig gebunden werden. So leistet jeder, welcher der nationalen Erziehung abhold ist, im Grunde genommen den Kräften Vorschub, welche das allstaatliche Prin-

zip zum Pol aller Erziehung erheben möchten; er hält also seinen eigentlichen Widersachern den Bügel.

II.

Wer die Aussprache der letzten Jahre über nationale Erziehung mitangehört hat, ist der Ueberzeugung, dass die schweizerische Lehrerschaft gewillt ist, dieses vaterländische Anliegen zur Herzenssache zu machen. Die überwiegende Mehrheit wünscht indessen nicht die Einführung eines neuen Faches, sondern das Einnehmen einer neuen Haltung. Nicht der Stundenplan, sondern gleichsam die Luft der Schulstube soll erneuert werden. Die einzelnen Fächer werden freilich von diesem frischen Windzug ebenfalls berührt, indem z. B. bei der Auswahl des Lehrstoffes das Augenmerk auf vaterländischen Gehalt oder doch nationalen Bezug gerichtet wird. Es gebührt sich, dass wir uns zuerst der Erziehung zu Gemeinschaft und Verantwortung zuwenden.

Die Schweizerische Volksschule ist der ewige Jungbrunnen unserer Demokratie. Der Reiche verwemmt sie nicht, der Arme entbehrt sie nicht. Es ist der gesunde Ehrgeiz des Staates, sie ständig so leistungsfähig zu gestalten, dass sich nie der Wunsch nach einer Ständeschule regt. Sonderschulen werden bei uns nicht von Vornehmen gefordert, sondern den Stiefkindern der Natur, die das geistige Existenzminimum nicht erreichen, in fürsorglicher Absicht geboten.

Die Tatsache, dass in jedem Schweizerleben in der Regel vier bis sechs der entscheidenden Jahre in Führungsnahme mit Mitschülern aus andern Volksklassen verbracht werden, bedeutet für unsere nationale Erziehung eine Gunst ohnegleichen. Nützen wir sie! Gestalten wir die Klasse zur Werkgemeinschaft, damit ihr das Erlebnis der Eidgenossenschaft im Kleinen zuteil wird.

Die Kinder sind rasch zur Hand, wenn es gilt, «Klassengeist» zu bezeugen. Dem Rätscher und dem Streber wird er abgesprochen. Oft steckt hinter dem hochgegriffenen Wort lediglich die recht niedere Bändentreue, der Ausdruck eines gemeinsamen Fehlerwillens. Es geht zumeist um ein Nichttun. Hier soll das Steuer herumgeworfen werden: im Tun soll sich die Gemeinschaft bewähren, bis die Klasse von der demokratischen Wahrheit durchdrungen ist, dass die Stärke einer Kette die des schwächsten Gliedes ist. Daher soll der schwache Klassengenosse nach Kräften betreut und gefördert werden.

Die Wege zur Gemeinschaft wechseln mit den Altersstufen. Der ABC-Schütze hat seinen eigentlichen Erlebniskreis im Spiel: er geht auf Gespielen aus. Der ältere Volksschüler sättigt seinen Erlebnishunger namentlich auf Fahrten in die nähere und weitere Umgebung: er sucht sich seine Kameraden. Beim Schulaustritt erfüllt die Arbeit den Jugendlichen: nun drängt es ihn zu Freunden. So verlockend es wäre, die gemeinschaftsbildenden Kräfte im Alter des Gespielen, des Kameraden und des Freundes aufzuzeigen, müssen wir uns auf den Hinweis beschränken, dass der Lehrer dieser Stufenfolge Rechnung zu tragen hat, wenn er die Freude an der Gemeinschaft heben will (Schultheater, Briefwechsel mit andern Schulen, Austausch ganzer Klassen während der Ferienzeit, Ferienwanderungen, Schulgarten, Klassenverein, Übernahme wohlthätiger Sammlungen usw.).

Es ist ein schlechtes Zeichen einer Gemeinschaft, wenn sie in Gleichheitsschinderei ausartet. Man darf

die Freiheit des Einzelnen nicht im Namen der Gleichheit aller abtöten. Hinter falsch verstandener «Gemeinschaft» verschanzen sich oft diejenigen, welche der persönlichen Verantwortung entgehen wollen. Eine echt verstandene Gemeinschaft enthebt den Einzelnen keineswegs der Gewissensfragen.

Darin unterscheidet sie sich ja gerade von der Gefolgschaft einerseits, in der Einer für alle denkt und lenkt und verantwortet, und von der Masse anderseits, welche die Persönlichkeiten einebnen. Uebertragen wir diese Kleinformen ins Grosse, so entspricht der Gefolgschaft die Diktatur, der Masse die schliessliche Anarchie, der Gemeinschaft aber die Demokratie. «Das Wesen der Demokratie besteht nicht darin, dass alle alles verstehen und machen wollen — das führt allein zum vollendeten Dilettantismus —, sondern dass aus der Gesamtheit des Volkes heraus und nicht aus einer bevorrechteten Klasse der rechte Mann an den rechten Platz gestellt wird!» (Hans Nabholz.) Gehört dieser Satz nicht ins Merkbuch des Lehrers?

Diese Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft kann den Kindern an den beiden Gründungssagen unseres Bundes herrlich erläutert werden. Tell, der mächtige Einzelgänger, verkörpert die Persönlichkeit, der Schwurverband auf dem Rütli ist das Sinnbild der Vielen, welche durch Einigkeit stark werden. Tell wurde von seinen Mitbürgern nicht verketzert, weil er dem Rütli fern geblieben war, und er selbst achtete das dort beschlossene Vorgehen nicht gering. Die Rütlileute waren offenbar nicht Manns genug, den Kampf mit dem Tyrannen von Angesicht zu Angesicht zu beginnen; der Burgenbruch wiederum konnte nicht von Tell allein erwartet werden. So bedeutet werden, ohne sonderliche theoretische Zutaten, dem Kinde die geheimen Grundkräfte offenbar, welche den Schweizerbund nicht nur schufen, sondern ihn auch erhalten.

Die Frage nach dem Beitrag der einzelnen Fächer zur nationalen Erziehung soll hier nur gestellt werden; sie gründlich zu beantworten, ist die lohnende Aufgabe von Arbeitsgemeinschaften geistig reger Lehrer. Mein Abriss möchte nur die an Ueberraschungen reiche Ergiebigkeit einer solchen Stoffschau andeuten, indem ich auf Gutglück jedes Fach mit einem Schlaglicht beleuchte.

Zwei Bemerkungen seien vorausgeschickt. Erstens: Ein Grossteil der vaterländischen Erziehung wird sogenannter Nebenbei-Unterricht sein, d. h. man betritt, von der Wissenschaft kommend, plötzlich vaterländischen Boden und bemerkt gleichsam im Vorbeigehen etwas, was uns die Eidgenossenschaft (auch wenn es nur um wenig ist) besser kennen, inniger lieben lässt. Ich glaube freilich, dass diese Brosamen, welche vom Tische der Fächer fallen, allzu oft dem Zufall überlassen bleiben. Gewiss, der hurtige Erzieher wird die Gelegenheiten immer benützen, der besonnene aber wird sie schaffen. Und zweitens: Es ist ein Trugschluss, wenn man glaubt, die Kinder würden unfehlbar um so bessere Eidgenossen, je mehr schweizerisches Futter ihnen aufgeschüttet werde. Ganz abgesehen davon, dass die Uebersättigung den Widerwillen auslöst, ist zu bemerken, dass das Einheimische auch aus dem Vergleich mit dem Fremden erfasst werden soll.

Es wäre daher unsinnig, die trefflichen Kurzgeschichten Tolstois und die Reisebeschreibungen Sven

Hedins aus den Lesebüchern zu verbannen, weil weder Verfasser noch Stoff mit dem schweizerischen Heimatschein versehen werden könnten. Aehnlich im Singen! Wohl befürworte ich strikt einen Kanon von rund einem Dutzend Schweizerliedern für alle Schweizer Schulen (wovon sogar die Hälfte fremdsprachig sein darf), von denen jeder Eidgenosse bei Begegnungen mit Landsleuten weiss, dass «man sie einfach kann», aber sollen wir deswegen das Abendlied von Claudius, die Wanderlieder Eichendorffs und den Ambrosianischen Lobgesang «Grosser Gott, wir loben dich!» verstummen lassen? Zwei, drei typische Mundartgedichte und Weisen der engern Heimat sollen den Schülern vertraut sein, in denen der Lehrer, auch wenn er Dirigent hochbekränzter Männerchöre ist, um Gottes willen noch nicht das «Stimm-Material» der spätern Kunstgesänge wittern soll. Auch Zeichnen und Turnen mögen die Lebensnähe zurückgewinnen. Die Turnhallen sind Nothbehelfe gegen Nässe und Kälte und sollen nicht zu Treibhäusern oder Tempeln einseitiger Körperkultur entarten.

Das erste Hilfsbuch im Fache Rechnen sollte das neueste Statistische Jahrbuch der Schweiz sein. Es stellt in den Händen des findigen Lehrers eine wahre Fundgrube zur Zusammenstellung eigener Rechenaufgaben dar. Die Landesausstellung hat uns auch gelehrt, wie dankbar sich die graphische Darstellung lebenswichtiger Zahlen gestalten lässt. In der Buchhaltungsstunde ist man seinen Sekundarschülern den Einblick in die Gemeinderechnung schuldig; ja, ich würde nicht anstehen, schon in der «Heimatkunde» der Volksschule das Haushaltsbuch des Wohnortes wenigstens der Anlage nach zu besprechen. Die Naturkunde soll den Satz beherzigen: «Die Schweizer Küche achte auf das Schweizer Jahr!», das heisst, die Hausfrau soll nicht auf das fremde Frühgemüse versessen sein und es satt haben, wenn unser Ackersmann einen Monat später das gleiche Kraut anbietet. Der Lehrer darf Ausblicke auf die Volkswirtschaft nicht scheuen und z. B. darauf hinweisen, dass der Acker Schwund oft Formen angenommen hat, die zum Aufsehen mahnen. (Vgl. z. B. Kartoffelbau in Appenzell A.-Rh. 1919: 231 ha; 1926: 10 ha.)

Die Schweizer Geographie soll unser Land nicht nur aus der Binnensicht betrachten, sondern schonungslos seine Kleinheit auf dem Globus dartun, dann aber um so wuchtiger einsetzen: dieser winzige Fleck Erde verbindet Islandwinter mit Rivasommer, reicht also, klimatisch gesehen, von der Arktis bis zu den Subtropen. In diesem winzigen Bergland gibt es verhältnismässig am meisten Zeitungen, die in den Sprachen von Paris, Rom und Berlin geschrieben werden. Nun sind die Fenster des Schweizerhauses aufgegangen.

Die Schweizergeschichte wird sie nicht wieder schliessen, sondern dartun, dass unsere Eidgenossenschaft einst eine Sust an der Gotthardstrasse, eine Hochburg der Freiheit und dann eine Kaserne Europas war. Wenn wir der Tatsache Rechnung tragen, dass zwei der drei grössten Reformatoren in der Schweiz wirkten, so dürfen wir unser Land ohne Ueberheblichkeit auch als eine Kanzel Europas bezeichnen, nicht minder als sein Schulhaus, denn Rousseau und Pestalozzi sind den grössten Erziehern beizuzählen. Das Rote Kreuz ist die würdige Tochter des Schweizer Kreuzes; der Völkerbund wählte nicht umsonst die Stadt von Calvin, Rousseau, Dufour und Dunant zu

seinem Sitz. Dadurch wurde unser Land zum Konferenzsaal der Nachkriegszeit. Und heute? wird der Schüler fragen. Wir weisen ihn darauf hin, dass Ammann, der Erbauer der grössten Brücke der Erde, ein Schweizer ist, und dass die stärkste Lokomotive der Welt aus den Winterthurer Werkstätten stammt. Aber das Entscheidende ist, dass der Schüler inne wird, dass die Schweizerische Eidgenossenschaft heute wiederum die Hochwacht der Freiheit und des Friedens geworden ist.

Nach dem Holländer Huizinga, dem bedeutendsten Kulturhistoriker seit Jakob Burckhardt, bedeutet Geschichte die geistige Form, in der sich eine Kultur Rechenschaft über die Vergangenheit gibt.

Diese bündige Begriffsumschreibung gilt für den Herausgeber von Urkunden wie für uns Lehrer. Sie auferlegt uns historische Treue und den lebendigen Bezug auf die Gegenwart. Lassen Sie sich nie durch nationalen Uebereifer verführen, die Dinge zu eidgenössischen Gunsten schönzufärben. Wo die Geschichte Fehler des Volkes zu beichten hat, da soll das Kind zuhören. Es war nicht immer Schützenfest in der Schweizergeschichte. Auch ein Volk lernt aus seinen Fehlern. Wir schulden den Kindern die klare Darstellung der Sünden wider den Volksgeist. Die Seele unserer Nation hat ein paar wenige konstante Züge, die man nicht ungestraft verleugnet: Das Bedürfnis nach Freiheit, die Mannigfaltigkeit des Bundeslebens, der Sinn für Recht und Rechtschaffenheit und der Aberwille gegenüber jeder Art von Vogt. Hier haben Sage und Anekdote ihre Berechtigung, sofern sie dazu dienen, dem Begriff Farbe und Fleisch, mit einem Worte: Leben zu verleihen. Der Sinn der nationalen Geschichte als Fach ist dann erreicht, wenn sich das Kind im Zeitraum von 1291 bis auf den heutigen Tag auskennt und heimisch fühlt, Ursache und Wirkung versteht und unsere Eidgenossenschaft der Gegenwart als Erbe der Väter und unveräusserliches Gut zu Händen derer erfasst und erlebt, welche im Jahre 2000 im Lande der Freiheit wohnen werden.

Es zeugt von Engstirnigkeit, wenn jemand unser Land am besten dadurch zu rühmen vermeint, dass er die übrigen Staaten «vernüütet». Die Eidgenossenschaft hatte nie das Monopol der Unfehlbarkeit auf Erden. Wir brauchen keine verkrampte Binnenmoral zum Hausgebrauch. Gestehen wir es ruhig ein, dass wir zu grossen Teilen das erste Christentum Rom, Irland und Deutschland, die Renaissance Italien, die Barockbauten vieler Benediktinerklöster dem Vorarlberg, die neuen Menschenrechte Frankreich und tüchtige Wissenschaft Deutschland verdanken. Es ist die grössere Schande stillezustehen wie die Chinesen hinter ihren Mauern, als das Gute zu hören, woher es immer kommt. Unsere Gegengaben dürfen sich blicken lassen. Sie zeugen davon, dass wir, teils als Mittler, teils als Schöpfer, vom Empfangen zum Veredeln und zum Weitergeben fortgeschritten sind. Wenn ich an dieser Stelle das Rote Kreuz nenne, so geschieht es, weil es die Zeichen seiner Herkunft noch am deutlichsten trägt. Wir nehmen wohl die gesündeste und gerechteste Haltung ein, wenn wir ein Wort unseres Meisters Gottfried Keller abwandeln: Achte jedermannes Geschichte, aber die Schweizergeschichte liebe! Der Lehrer wird sie nicht anmassend, wohl aber mit grösserer Wärme vortragen.

Die vaterländische Erziehung unserer Tage hat nichts gemein mit dem Wortschwall der Festreden

um die Jahrhundertwende. Worte wie «Patriotismus» und «Solidarität» und die «Mutter Helvetia» mit Lorbeer und Wappenschild sind hohl, beinahe blechern geworden. Neue Sinnbilder sprechen uns an, wie z. B. die uralte Allmende, die gemeinsamen Wege und Wuhren, der Bannwald und die Letzi an der Mark. Neben den Helden Winkelried tritt Louis Favre. Beide bahnten unserm Volk einen Weg aus der Enge, jener durch den Feind, dieser durch den Fels. Und beide Bahnbrecher starben als Opfer ihres Einsatzes, der eine auf dem Sempacher Schlachtfeld, der andere ein halbes Jahrtausend später am Eingang des Gotthardtunnels. Auch Escher von der Linth liess seine letzte Lebenskraft dem Linthwerk zugute kommen. Er ist wohl der edelste Eroberer unserer Geschichte: er bezwang die Linth, einen innern Feind und Seuchenherd, und nötigte ihr einen unserer schönsten Landstriche ab. Wo ist das Kind, das von einem solchen Vorbild nicht hingerissen, innerlich aufgeboten würde? Ist doch selbst in Kriegsnot «keiner zu klein, Helfer zu sein». O, der Schweizer Knabe hat im Bereich von Geschichte und Sage seine Kameraden in der Geschichte gewählt: Walter Tell, dann den schlaun Buben, der die Luzerner Mordnacht vereitelte, und den wackern Seppli aus den Nidwaldner Schreckenstagen. Und die Mädchen haben das mutige Thurgauer Botenkind aus dem Schwabenkrieg in ihr Herz geschlossen, weil es sich von der reichsdeutschen Propaganda, die mit Zahlen auftrumpfen wollte, nicht unterkriegen liess.

Diese Hinweise mögen aufmuntern, die Geschichte nicht nur als eine Bilderfolge abzukurbeln, sondern bei den Sinnbildern und Vorbildern zu verweilen. Sie soll befruchten, nicht nur befrachten. Der schweizerische Bundesrat schrieb am 9. Dezember 1938 in seiner aufrüttelnden Botschaft: «Die Erhaltung unserer Demokratie liegt weniger auf der Ebene des Wissens. Sie liegt auf der Ebene des Gewissens. Auf dieser Ebene muss die geistige Verteidigung unserer Demokratie einsetzen. Der Staat muss wieder das Ziel unseres Opfers werden, nicht Opfer unserer Ziele.» Der edle Eidgenosse zeichnet sich nicht dadurch aus, dass er mehr Rechte fordert, sondern stillschweigend mehr Pflichten übernimmt.

Georg Thürer.

FÜR DIE SCHULE

Unterstufe

I der Schwyz, da simmer deheim

Heimat- und Gedenktag 1948

Jubiläum des schweizerischen Bundesstaates und Erlebniskreis des Elementarschülers, welche Weite zwischen zwei Welten! Was für Möglichkeiten erschliessen sich dem Lehrer und Erzieher, auch mit den Kindern der Unterstufe Heimat-Gedenkstunden zu feiern? Darf er doch kein Interesse oder Verständnis für geschichtliche Ereignisse, wie sie das Jahr 1848 aufweist, bei seinen Kindern voraussetzen. Er wird zum vornherein die Schweizergeschichte beiseite legen müssen und vom Kinde aus den Weg zur Heimat suchen müssen, wenn sie diesem wahrhaft reiches, vertieftes Erleben werden soll. Damit wird ihm wieder gewiss, dass Heimatgedanken und Liebe zum Vaterland

wie ein unerschöpflicher Born im gesamten Unterricht durch Gespräch, Erzählung, Vers, Lied und schöpferisches Gestalten quillt. Gemeinsames Erarbeiten, Bereichern und Vertiefen eines Stoffkreises bedeutet zugleich Weg zur Heimat. Was wir Heimat heissen, umgibt das Kind wie den Fisch die Flut. Daraus wird es dauernd beschenkt und empfängt dadurch seine Prägung. Ob wir mit den Schülern von Wiese, See und Wald, von Dorf und Bauernhof, von Frühlingsblumen oder weihnachtlichem Kerzenglanz sprechen, immer schimmert Nähe und Licht der Heimat in aller Vertrautheit durch Bilder und Sprache, durch Erinnern und Vorstellung. Heimatwiese erblüht im Erzählen und Erlauschen, und in besonders glücklichen Augenblicken wird die Schulstube dicht von der Fülle solchen Blühens.

Ein ganzer Stoffkreis unter dem Thema «Unsere Heimat» kann in den Jahresplan eingebaut werden. Wir überraschen die Kinder mit der Frage, warum sie die Heimat lieb haben, und sie erzählen von all dem, was ihnen in Dorf und Stadt, an See und Bach und auf dem Hügel gefällt. Sie führen ihre Mitschüler in freien Berichten auf Ausflüge und Reisen durch das Land und schildern ihr Erleben, all das Schöne, das in ihr Erinnern eingegangen ist. Wir fragen die Auslandskinder unserer Klasse, die drei Ferienmonate bei uns sich erholen dürfen, was ihnen in der Schweiz besonders gefällt. Sie werden andere Dinge als nur die Schönheiten der Natur für kostbar betrachten und mit ihren Antworten unsern Schweizer Kindern eine Ahnung von der Not und Armut ausserhalb der Grenzen wecken. Die Gegensätze von Befriedung und Zerstörung, von Chaos und Ordnung, von Hunger und Sattsein, von Angst und Behütetsein dürfen auch kleinere Schüler schon nachdenklich stimmen und zur Dankbarkeit für das Wunder der Bewahrung und des Friedens führen. Die Kinder besinnen sich auch einmal darüber, was die vielen Fremden wohl zu Ferienplänen in unserem Land bewegt und was ihnen darin besonders eindrücklich ist. Andere Länder zeigen fremdartige Gesichter, sind verschieden von der Schweiz. Exotische Tiere in Zoo und Zirkus, Südfrüchte, Briefmarken, andersfarbige Menschen sind den Schülern bekannt. Wir gucken einmal über die Grenze hinaus in die weite Welt. Schweizer Familien wandern in die Fremde, und wir suchen die Gründe dafür zu finden. So leben überall auf der Erde Schweizer Kinder; die möchten viel von ihrer fernen Heimat wissen. Was wollen wir ihnen darüber erzählen? Die Schüler kennen das Heimweh nach den Eltern, dem eigenen Bettchen und Haus. Wir erzählen ihnen von dem Heimweh der Grossen, das sie auch in der Ferne noch an die Muttererde bindet. Diese liebe Heimat gilt es zu schützen und zu bewahren. Auch Kinder dürfen schon dazu beitragen, indem sie helfen, die Natur schön zu erhalten, Pflanzen und Tiere zu schonen und zu hegen.

Auf einem Gang durchs Dorf, durch die Stadt entdecken wir Kostbarkeiten an Gebäuden, in Gärten und stillen Winkeln. Wir fragen uns, was schon seit langer Zeit steht, was neu hinzugekommen ist, und versuchen, im Kind ein bestimmteres Gefühl für die Tiefe der Vergangenheit zu schaffen. Erzählen wir den Schülern, dass vor 100 Jahren weder Auto, Velo, Tram, elektrische Lokomotive, Flugzeug, noch Telefon, Zentralheizung, Radio und Glühbirne existierten, so werden sie etwas von der ungeheuren Evolution eines Jahrhunderts verspüren. Vermögen sie auch noch kei-

neswegs historische Entwicklungen zu begreifen, so kann ihnen der Vergleich doch vieles klären. Mit Schilderung und Zeichnung veranschaulichen wir, wie das Schweizerhaus zuerst nur drei Räume hatte, sich dann immer mehr vergrösserte, bis es gefestigt seine 22 Stuben unter dem einen grossen, schützenden Dache barg. Wir dürfen von Freud und Leid, von Frieden und Zwietracht in diesem Heimathaus berichten, von seinem Zusammenbruch und Wiederaufbau, dessen Krönung die Ereignisse von 1848 waren. Was eine Schulklasse hell, gut und stark macht, das gilt auch für das Schweizerhaus, und so ergeben sich Perspektiven vom geordneten Klassenleben zum Volksganzen hin, wo dieselben Gesetze gelten. Wenn das «Einer für alle» in der Schule schon lebendige Kraft wird, so ist der Weg zu grösserer Verantwortung gebahnt. Die Kinder lernen in einfachen Lebensbildern grosse Schweizer kennen; vor allem Heinrich Pestalozzi, aber auch Dunant, Dufour und andere Wohltäter. Damit werden auch schon gewisse Spuren für den spätern Geschichtsunterricht angebahnt. Heimatsage und altes Volksgut sind unerschöpfliche Quellbrunnen. Das Kind kann sich nie satt genug daran trinken und wird tiefere Wurzeln im Muttergrund verankern. Schweizer Fahne und Wahrzeichen des Roten Kreuzes in ihren Wechsel Farben werden ihm eindrücklich, wenn wir den beiden Kreuzen des Lichtes und des Blutes eine Besinnungsstunde weihen. Die Muttersprache in ihrem urwüchsigen, tieftönigen Reichtum packt die Kinder, wenn wir Verserzählungen, wie sie z. B. Eduard Schönenberger uns schenkt, auf sie wirken lassen und darin so vielem, leider in Vergessenheit versunkenem, Sprachgut begegnen. Ein Ueberfluss von Heimatbesitz wartet, bis er in zahllosen Rinnsalen wieder Leben, Reichtum und Beglückung werden darf. Der Erzieher hat hier unabsehbare Reserven zur Verfügung, gegenüber denen ein einmaliger, besonders angesetzter Gedenktag eine kleine, nicht zu überschätzende Angelegenheit bedeutet.

Dass Schulreise und regelmässige Ausgänge ganz besondere Anlässe sind, Kind und Heimat enger zu verbinden, verrät uns die Freude an solcher Art des Unterrichts. Singstunden sind ganz eigentliche Heimat erlebnisse, wenn wir in Wort und Musik der Volksseele lauschen und sie wieder erneut aus uns klingen lassen. Ein frohes und bewusst gesungenes Bekenntnis wie «Es gfallt mer nu deheime» oder «Juhe, ich bin en Schwyzer» erweckt bei weitoffnem Schulzimmerfenster drinnen und draussen Freude und Lebenslust. Der Schulklasse ist ein reicher Strauss von vertrauten Heimatliedern zu eigen, aus dem jederzeit Blume für Blume herausleuchten darf. Neben den genannten eignen sich noch so viele Lieder, auch wenn sie nicht im schmalen Singbüchlein der Unterstufe zu finden sind. Mit welcher Begeisterung singen Zürcher Kinder auf einer Seefahrt ihr «Züriseelied»; tönt es von einem Hügelhang: «Es git e schöns Aelpli». Solches Liedgut in guten und schweren Stunden bereit zu haben, bedeutet Weg zur Heimat im besten Sinn. Singstunden, noch mit Mundartversen bereichert, sind immer wieder Erlebnisse, deren Klang und Freudigkeit die Schüler unmittelbar und mit allem Zauber von Herznähe umfängt.

Was Ausflug und Wanderung zu schenken vermögen, gilt weitgehend auch für das Lichtbild und den Film. Die Kinder sind von farbigen Projektionsbildern beglückt. Der Lehrer hat die Möglichkeit, am begrenz-

ten Ausschnitt einer Landschaft den Schülern die Schönheit durchs vermittelnde Wort bewusst zu machen. Eine gute Auswahl von Diapositiven wird wertvolle Dienste leisten und kann den Blick des Kindes für das eigentliche Landschaftserleben schulen, wie sorgsames Betrachten von guten Kunstdrucken dem Erwachsenen Weg zum Meisterwerk werden kann. Lichtbilder von allerlei Landschaften, von Trachten und heimischen Blumen sind den Kindern so lieb, dass sich, wo nur ein Projektionsapparat vorhanden ist, ohne Mühe wirkliche Feierstunden im Sinne des Gedenktages schaffen lassen. An Stelle von Diapositiven können ebensogut Ansichtskarten vergrößert werden. Viele Schulwandbilder¹⁾ eignen sich prächtig für solchen Heimatunterricht, wenn auch anderseits den Realien der 4.—6. Klasse nicht vorgegriffen werden soll. Erfreulich ist, was Elementarschüler sogar schon aus einer Bildkarte der vielgestaltigen Schweiz, wie sie die Zentrale für Verkehrsförderung herausgab, herauslesen. Sie ist das reinste Eldorado, darin die Kinder sich forsch erfreulich ergehen und auf zahllose Entdeckungen aus sind. Das Bild der Heimat bereichert sich bei längerer Betrachtung solcher Karten beträchtlich, auch wenn noch kein kartographisches Verständnis vorhanden ist. Auch hier fügen sich die Sinneseindrücke von Erschaute und Gehörtem zu einem wertvollen Ganzen und führt der Pfad durch das Erleben der Kinder zur Heimat.

Je reiner, freudiger und nachhaltiger diese Erlebnisse einer Schulkasse sind, um so mehr ist gewonnen für das Gedeihen und die Zukunft des Landes, dessen Kinder sie sein dürfen. Wenn die Schüler aus der Fülle von Wort, Lied und Bild zum eigenen Gestalten geführt werden, so wird das Antlitz der Heimat, das sich aus ihren unverkünstelten Schilderungen und Zeichnungen bunt und mannigfaltig hebt, dem Lehrer köstliche Erweise der Frucht solcher Heimat-Gedenkstunden schenken.

K. Kuprecht.

Mittelstufe

Was kann ich für die Heimat tun?

Es war in einem der Kriegswinter, gegen Weihnachten. Da kam eine feingestimmte Frau, die, hoch an Jahren, noch immer eine Abteilung der Sonntagschule führte, auf den Gedanken, ihre Kleinen Geschenkelein bringen zu lassen, statt solche entgegenzunehmen. «Es hat jetzt viele, die ärmer sind als ihr. Ihr alle besitzt irgendetwas, das ihr entbehren könnt, etwas, womit ihr andern Freude machen könnt.»

Und unter dem Weihnachtsbaum häuften sich jene Päckchen, bestimmt, andern Freude zu bereiten. Es war rührend zu sehen, wie die Augen der kleinen Spender glänzten, als die Gaben niedergelegt wurden, während leises Orgelspiel erklang.

Den schönen Gedanken dieser Veranstaltung möchte ich einer kleinen vaterländischen Feier dienstbar machen. Nicht, dass ich Geschenke und Beiträge sammeln möchte; das geschieht ja heute reichlich; sondern so, dass eine Stunde der Besinnung erwachse. Am liebsten wollte ich vor eine Klasse treten und den Schülern sagen: «Liebe Schüler! Ihr wisst, wie unser Land verschont blieb, während in den Ländern um

uns der Krieg Dörfer und Städte vernichtete, Tausende von Menschen aus ihren Wohnstätten vertrieb, den Kindern die Väter raubte und sie als Waisen in Not und Elend zurückliess.

Dass unser Land von dieser höchsten Not verschont blieb, ist nur durch Leistung und Opfer erreicht worden. All die Jahre hindurch standen unsere Soldaten im Felde, bereit, den Feind abzuwehren, wenn er die Grenzen unseres Landes überschreiten sollte. Und an der Spitze unseres Landes, in unsern obersten Behörden, sassen Männer, die ihre ganze Einsicht, Erfahrung und Kraft dafür einsetzten, die Unabhängigkeit zu wahren und die Not zu lindern. In den Familien aber wirkten die Mütter, das häusliche Leben trotz aller Schwierigkeiten in Ordnung zu halten. Das alles zusammen wirkte Segen und bewahrte uns vor jener grössten Not, die andere Völker heimsuchte.

Ihr kennt die Geschichte unseres Landes gut genug, um zu wissen, dass es allezeit des Einsatzes und Opfers bedurfte, um unsere Unabhängigkeit zu wahren. In Tagen der Not und Gefahr traten die ersten Eidgenossen zusammen, um das Recht zu sichern und sich gegenseitige Hilfe zu versprechen. Es fehlte nicht an Kämpfen, da dieses Versprechen eingelöst und mit Blut besiegelt werden musste. Aber noch andere schwere Zeiten kamen über unser Land, Zeiten, in denen Eidgenosse gegen Eidgenosse stand: der Alte Zürichkrieg, die Kappelerkriege, der Bauernkrieg — und noch vor wenig mehr als hundert Jahren — der Sonderbundskrieg. Was hat in diesen Notzeiten unser Land vor dem drohenden Untergang bewahrt? Es war die Einsicht von Männern, die zu versöhnen, die Gegensätze zu überbrücken und aus dem Landesunglück eine Lehre für die Zukunft zu gewinnen wussten. So ist nach dem Sonderbundskrieg eine Bundesverfassung geschaffen worden, die den Aufstieg einer bessern Eidgenossenschaft herbeizuführen vermochte.

Wer aber wird in Zukunft das Erbe richtig verwalten, das uns in der Eidgenossenschaft anvertraut ist? Das müssen wohl die kommenden jungen Geschlechter tun. Ihr seid mitberufen; seid ihr dazu bereit und gerüstet? Wie rüstet man sich denn für eine solche Aufgabe?»

Das ist die Stelle, da ich die Schüler sich frei äussern lassen möchte. In welchem Masse werden sie einer solchen Frage und Aufforderung gewachsen sein? Werden sie erkennen, dass es auf jeden Einzelnen im Lande ankommt? Dass sie ihre Kräfte ausbilden müssen, die körperlichen und die geistigen? Dass neben der Erfahrung Einsicht und sorgfältige Prüfung und Ueberlegung notwendig sind? Dass diesen Leistungen aber Entschlossenheit und Tatkraft sich zugesellen müssen? Werden sie spüren, dass Selbstprüfung und oft auch Selbstüberwindung — Unterordnung unter bessere Einsicht — Verzicht und Opfer notwendig sind? Werden sie erkennen, dass echte Kameradschaft schon früh den künftigen Bürger bilden hilft? Kommt es ihnen zum Bewusstsein, dass es viel Kraft braucht, um Gegensätze und Spannungen, die immer da sein werden, zu überwinden? Dass aber dieser kraftvolle Wille zum Dienst am Ganzen in jedem Einzelnen lebendig sein müsse?

Das sind Fragen, die nur in der Begegnung mit der Klasse auf ihre Berechtigung und Wirkung geprüft werden können. Ich möchte wünschen, dass sie in recht vielen Klassen auf verschiedenen Stufen angeregt würden. Am Schluss aber müsste sich irgendwie

¹⁾ Z. B. Berner Bauernhaus, Auszug des Geisshirtens, Pferde- weide, Kind und Tier, Frühling, Kornerte, Traubenernte, Alpaufzug, Tessiner Landschaft.

die Einsicht ergeben, dass der am meisten für die Heimat tun kann, der sich selber zur tüchtigen Leistung heranbildet, diese Tüchtigkeit in den Dienst des Ganzen stellt, Spannungen auszugleichen weiss und Hilfe zu bringen vermag, wo sie am nötigsten ist.

H. Stettbacher.

Die erste Bundesversammlung, ein Festtag im Alten Bern

Vorbemerkung: Die Gründung des schweizerischen Bundesstaates im Rahmen der Verfassungskunde gehört in den Lehrplan der Oberstufe. Gleichwohl wird mancher Lehrer den Anlass des Zentenariums der Bundesverfassung nicht vorbegehen lassen, ohne auch in den mittleren Primarklassen auf dieses bedeutsame historische Ereignis hinzuweisen. Wie mit Hilfe des neuen Schulwandbildes «*Bundesversammlung 1848*» eine solche Betrachtung auf dieser Stufe etwa gestaltet werden kann, sei hier andeutungsweise gezeigt. Für eine verfassungskundliche Betrachtungsweise fehlen bei den Schülern in diesem Alter die notwendigen Voraussetzungen: Reife und ausreichende geschichtliche Kenntnisse. Wohl aber lässt sich versuchen, durch eine dem Verständnis der Schüler angepasste elementare Darstellung in ihnen wenigstens ein Gefühl für die Bedeutung der geschichtlichen Begebenheit zu wecken. Für die stoffliche Vorbereitung gibt der *Kommentar* von Dr. Hans Sommer (Bern) wertvolle Anhaltspunkte¹⁾.

Anknüpfung an die Geschichte.

Die Schüler im 6. Schuljahr kennen aus dem Geschichtsunterricht den Zusammenschluss von Ländern und Städten zur Eidgenossenschaft, ihre Freiheitskämpfe und Eroberungskriege, ihre kriegerische Stärke und ihre Zerwürfnisse (Alter Zürichkrieg, Tagsatzung in Stans 1481).

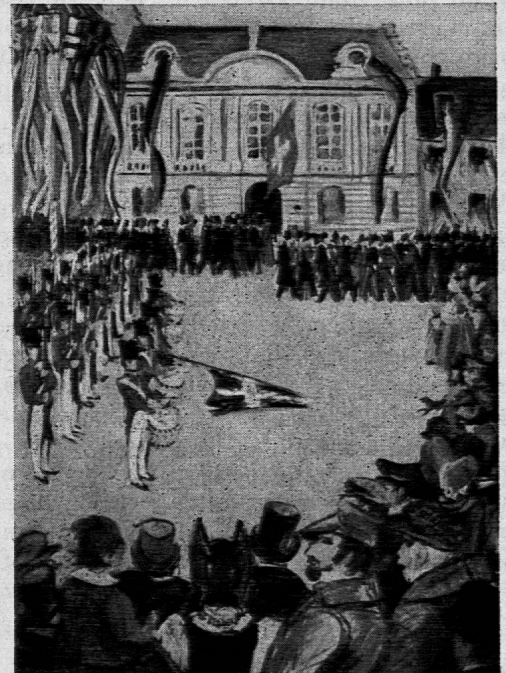
Wenn die Eidgenossen wichtige Dinge miteinander zu verhandeln hatten, traten ihre Boten zu einer Versammlung zusammen, einmal in diesem, einmal in jenem Ort. Diese Versammlung nannten sie «*Tagsatzung*»²⁾.

Im Kampf um ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen mächtige Fürsten hatten sich Bauern und Städter zusammengeschlossen und durch vereinte Kraft gesiegt. Kaum aber war die Gefahr abgewendet, dachte jedes Land und jede Stadt nur noch an sich. Nichts war ihnen verhasster, als wenn jemand sich in ihre Angelegenheiten einmischen wollte; das duldeten sie auch nicht von ihren Miteidgenossen. Diese Eigenwilligkeit zeigte sich oft in den Verhandlungen der Tagsatzung. Auch am Verhandlungstisch, nicht bloss auf dem Schlachtfeld, hatten die Schweizer harte Köpfe. Wenn sie sich in Rede und Gegenrede erhitzen, konnten sie gar vergessen, warum sie sich miteinander verbündet hatten. Mehr als einmal standen sich die Eidgenossen in zwei feindlichen Parteien gegenüber. (Alter Zürichkrieg, Streit um die Burgunderbeute, später Religionskriege.) Schliesslich kam es einmal (1798) so weit, dass ein mächtiges fremdes Heer (Franzosen) die ganze Schweiz erobern konnte, weil die Regierungen der verschiedenen Orte (Kantone) in der Stunde der Gefahr nicht rechtzeitig eine gemeinsame Streitmacht zur Abwehr auf die Beine brachten. Während die Berner mit den fremden Eindringlingen schon im Kampf standen, hatten andere

Kantone kaum ein paar hundert Mann zu Hause versammelt. In den meisten Hauptorten konnten die Franzosen ohne Kampf einziehen.

Von der alten zur neuen Eidgenossenschaft.

Damit so etwas nicht mehr geschehen konnte, mussten die Eidgenossen stärker zusammenhalten, meinten vaterlandsliebende Männer. Sie sollten, wenn Gefahr droht, auf der Tagsatzung nicht tagelang hin- und herreden, um dann doch nicht zu einem gemeinsamen Entschluss zu kommen. Da brauche es eben eine Regierung, die im ganzen Lande zum Rechten sehe und überall die Truppen aufbiete, und einen General als Anführer aller Schweizer Soldaten. In allen Kantonen sollten die Soldaten mit den gleichen Gewehren und Kanonen ausgerüstet sein, die gleiche Uniform tragen, und mit dem gleichen Feldzeichen, dem weissen Kreuz



Schulwandbild: Bundesversammlung 1848
Serie: Schweizergeschichte und Kultur
Maler: Werner Weiskönig, St. Gallen-Zürich

im roten Feld, ausrücken, damit man es schon von weitem sehe, dass alle zusammengehörten und für das gemeinsame Vaterland, für die ganze Schweiz und nicht nur für einen Kanton an die Grenze marschieren.

Auch sollte ein Schweizer von einem Kanton in den andern ziehen können, ohne dass man ihn dort wie einen Fremden betrachtete und schikanierte. Es war doch beinahe lächerlich, dass jeder Kanton eigene Münzen und eigene Briefmarken hatte, dass die Elle nicht in allen Kantonen gleich lang und der Zentner nicht gleich schwer war, und dass der Wein, den die Waadtländer nach Bern schickten, an der Kantons-grenze verzollt werden musste, wie wenn er aus Frankreich käme.

Diese und noch viele andere Dinge passten nicht mehr in die neue Zeit, wo es doch bald möglich wurde, mit der Eisenbahn in einem halben Tage durch die ganze Schweiz zu reisen. Alles, was geändert werden musste, wollten die Freunde einer neuen Schweiz in einem Gesetz, das im ganzen Lande herum gelten sollte, aufschreiben; dieses Gesetz nannten sie «*Bundesverfassung*». (Ein ganzes Büchlein, viel ausführli-

1) Beim SLV, Postfach Zürich 35. 64 S. ill. Fr. 1.50.

2) Ueber das Wesen dieser für die Alte Eidgenossenschaft typischen Institution orientiert vorzüglich der von Dr. O. Mittler und A. Zollinger verfasste Kommentar zum 1947 erschienenen Schulwandbild «*Alte Tagsatzung*». Bezug SLV Postfach Zürich 35. Illustr. 64 S. Fr. 1.50. Einzelbildbezug: Ernst Ingold & Cie., Her-zogenbuchsee. Fr. 6.—.

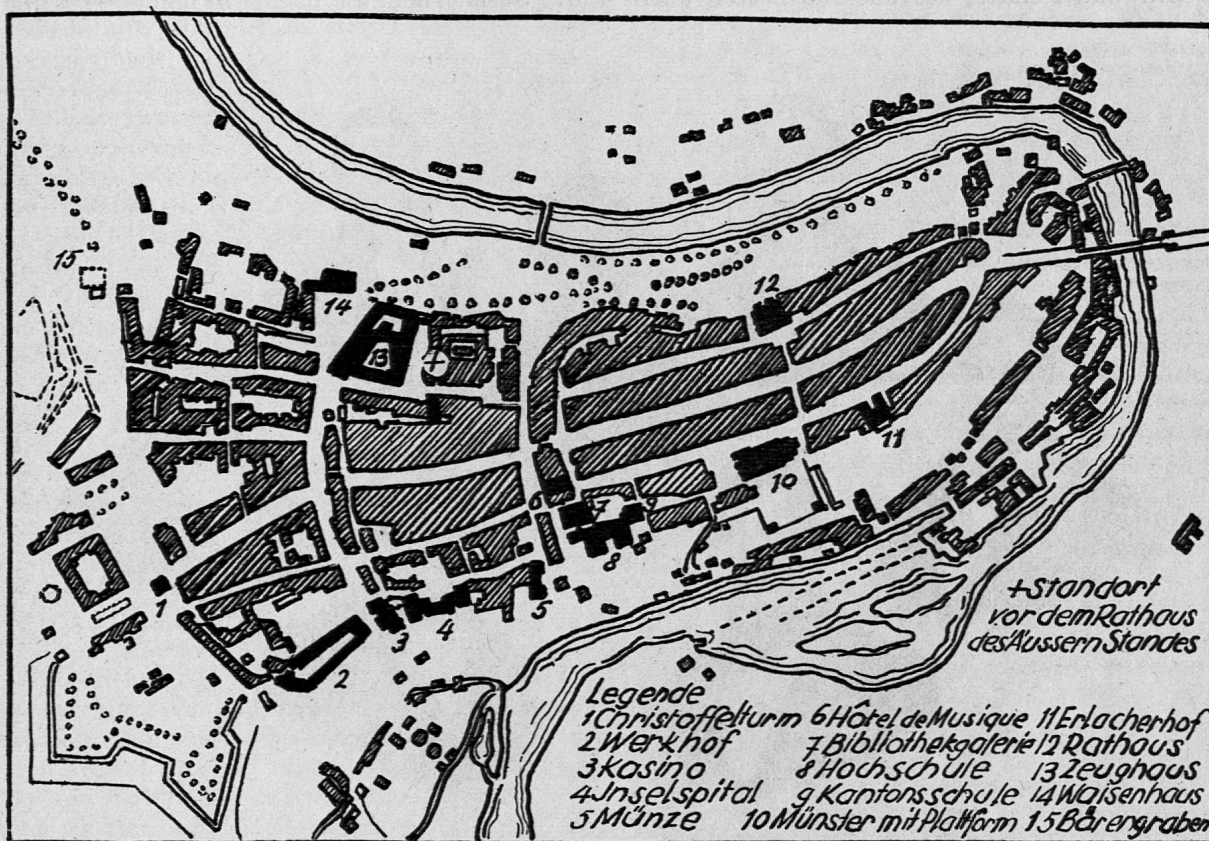
cher als die alten Bundesbriefe. Zeigen und nebeneinanderhalten!)

Als sie ihren Vorschlag in die Tagsatzung brachten, stiessen sie auf heftigen Widerspruch. Die Urner, Schwyzer, Unterwaldner und Luzerner sagten: Was wir einander in den alten Briefen gelobten, haben wir durch die Jahrhunderte getreulich gehalten; die alte Ordnung ist uns noch immer recht. Ihnen schlossen sich die Zuger, Freiburger und Walliser an. Eher greifen wir zu den Waffen, als dass wir uns eine neue Ordnung aufzwingen lassen! Und so geschah es: Die sieben Kantone bildeten einen «Sonderbund». Und es kam noch einmal zu einem Bruderkrieg unter den Eidgenossen. Die Anhänger der alten Ordnung waren

Schutz; gebt nicht zu, dass dieselben beleidigt oder gar misshandelt werden. Zerstört nichts ohne Not, verschleudert nichts, mit einem Worte, betragt euch so, dass ihr euch stets Achtung erwerbet und euch stets des Namens, den ihr traget, würdig zeigt!»

Das war der gute eidgenössische Geist!

Kaum war der Sonderbundskrieg zu Ende, luden die Sieger die Besiegten ein, mit ihnen zusammenzusitzen, um über die neue Ordnung der Schweiz zu beraten. So entstand vor genau hundert Jahren das neue Bundesgesetz, die «Bundesverfassung», gleichsam das Fundament zum Schweizerhaus, in dem wir noch immer wohnen.



Plan der Stadt Bern aus dem Jahr 1844, auf dem der Standort des Schulwandbildes + eingezeichnet ist

in der Minderzahl und verloren den Krieg (1847). Es war ein Glück, dass dieser Krieg in drei Wochen zu Ende ging. Das hatten die Schweizer dem Anführer des grossen eidgenössischen Heeres zu verdanken, dem General *Henri Dufour* (aus Genf). (Bild zeigen!) Mit seiner Geschicklichkeit und seinem gütigen, versöhnlichen Herzen verstand er den Krieg so zu führen, dass nach wenigen Gefechten die Sonderbündler umzingelt waren und einsehen mussten, dass jedes weitere Blutvergiessen nutzlos war.

Hört, was General Dufour seinen eigenen Soldaten befahl, als sie über die Grenzen in die Sonderbunds-kantone einrückten:

«Sobald der Sieg für uns entschieden ist, so vergesst jedes Rachegefühl; betraget euch wie grossmütige Krieger, denn dadurch beweist ihr euren wahren Mut. Tut unter allen Umständen, was ich euch schon oft empfohlen habe. Achtet die Kirchen und alle Gebäude, welche dem Gottesdienst geweiht sind! Nichts befleckt eure Fahne mehr, als Beleidigungen gegen die Religion. Nehmt alle Wehrlosen unter euren

Als die Tagsatzungsgesandten das Gesetz besprochen (durchberaten) hatten, durfte jeder Kanton unter seinen Bürgern noch darüber abstimmen, ob sie das Gesetz annehmen wollten oder nicht. (Ihr habt auch schon gesehen, wie der Vater mit dem Stimmzettel an eine Abstimmung geht.) Das war im September 1848. Und was kam dabei heraus?

15½ Kantone nahmen die neue Bundesverfassung an: Zürich, Bern, Luzern, Glarus, Freiburg, Solothurn, beide Basel, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waadt, Neuenburg und Genf. 6½ Kantone verworfen sie («wollten sie wegwerfen»). Welche? (Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug, Appenzell I.-Rh., Wallis, Tessin.)

Die Kantone, die «Ja» stimmten, hatten zusammen 1 900 000 Einwohner, die «Nein»-Stimmenden nicht ganz 300 000 Einwohner.

Weil die Mehrheit aller Kantone und aller Schweizer Bürger sich für die neue Verfassung ausgesprochen hatte, durften die Neinsager nicht einfach trotzig beiseite stehen und sagen: Wir machen nicht mehr mit. Das Gesetz geht uns nichts an, weil es uns nicht ge-

fällt. Sie mussten sich der Mehrheit fügen und damit zeigen, dass sie zum Ganzen gehören. Und so ist es bei uns noch heute: Was die Mehrheit der Bürger in einer Abstimmung (in der Gemeinde, im Kanton, in der ganzen Schweiz) angenommen hat, gilt für alle.

In der neuen Bundesverfassung steht nichts mehr von einer Tagsatzung. Dafür gibt es jetzt zwei Versammlungen: Die eine heisst «*Ständerat*» (Rat der Stände oder Kantone): Jeder Kanton schickt zwei Männer dahin (Halbkantone einen). Wieviele im ganzen? (44).

Die andere Versammlung hat den Namen «*Nationalrat*»: Auf 20 000 Einwohner wurde ein Nationalrat gewählt. Wenn der Kanton Bern im Jahre 1848 408 000 Einwohner hatte, wieviele Ratsherren durfte

Der 6. November 1848.

An diesem Tage kamen die National- und Ständeräte zum erstenmal in Bern zusammen. Das war für alle, welche an der neuen Ordnung Freude hatten, ein Festtag. Die Berner waren stolz, dass die erste «*Bundesversammlung*» in ihrer Stadt abgehalten wurde. Sie hofften, dies werde immer so bleiben und Bern die Hauptstadt der Schweiz werden. Darum hatten sie die Stadt an diesem Tage festlich geschmückt, wie wir auf unserem Bilde sehen (Schulwandbild).

Am 5. November, an einem kalten Regensonntag, waren die meisten Ratsherren mit der Postkutsche in Bern angekommen. (Eisenbahn, Tram, Auto, Fahrrad gab es in Bern noch nicht.) Das Neueste waren damals die Gaslaternen, die nachts in den Gassen und in den



Der erste Schweizerische Bundesrat

Munzinger

Druey
Franscini

Furrer

Ochsenbein
Näf

Frey-Hérosé

er dann in den Nationalrat schicken? (20). Die kleinen Kantone, wie Appenzell I.-Rh., Uri, Nidwalden, Obwalden, die weniger als 20 000 Einwohner zählten, durften dennoch jeder einen Nationalrat abordnen. In der ganzen Schweiz gab es damals 111 Nationalräte.

Der Nationalrat und der Ständerat sollten jedes Jahr ein paar Wochen lang zusammenkommen, um über die wichtigsten Angelegenheiten der Schweiz zu beraten. Sie hatten ihre Sitzungen immer in der gleichen Stadt, in der Bundesstadt Bern. Sie mussten auch die Männer wählen, welche über die ganze Schweiz regieren konnten. Diese 7 Männer nennt man «*Bundesrat*». Später hat man ihnen in Bern ein grosses Gebäude gebaut, wo sie ihre Büros haben, den Bundespalast (Bild!)

«besseren» Häusern angezündet wurden. Die Stadt Bern zählte erst 27 000 Einwohner (immerhin 10 000 mehr als Zürich). Wie von alters her drängten sich die Häuser in der engen Aarehalbinsel. Vorstädte fehlten, auch die nach Norden und Süden führenden Brücken: Eisenbahnbrücke, Lorraine-, Kirchenfeld- und Kornhausbrücke. Die Stadt glich noch immer einer mächtigen Burg, die von der Aare wie von einem tiefen Graben umflossen wird.

Am 6. November hörte der Regen auf, aber es blies ein bissiger Herbstwind. Dennoch rüsteten sich die Berner, um vor die Häuser zu treten. Morgens 7 Uhr begann der Kanonendonner auf der Schanze. 155 Kanonenschüsse konnte man zählen, je einen für die 111 Nationalräte und die 44 Ständeräte, zur Begrüssung.

Um 9 Uhr riefen die Kirchenglocken die Ratsherren in den Gottesdienst: die Reformierten ins Münster, die Katholiken in die Französische Kirche. Zwei Stunden später, nach der Predigt, besammelten sich die Räte vor dem Rathaus, und nun bewegte sich unter Kanonendonner und unter dem Geläute aller Glocken der Zug der dunkelgekleideten Herren durch die reichbeflaggten und mit Inschriften verzierten Gassen. Eng gedrängt standen die Berner an jeder Strassenseite und rings um die Plätze, in der Tracht jener Zeit, Männer mit hohen Kragen, langen Rocksössen, viel mit einem Backenbart, die Vornehmen im Zylinder.

Soeben ist der Festzug vor dem sogenannten Rathaus des «Aeusseren Standes»²⁾ an der Zeughausgasse angelangt. Der Ständerat biegt in das schöne, ehrwürdige Gebäude ein, in welchem sich bisher die Tagssatzung versammelt hat. Die Kadetten des Waisenhauses, stramme Burschen in hellblauen Uniformen, bilden die Ehrenwache. (Zu allen Zeiten haben die Eidgenossen schon die 13- bis 16-Jährigen zum Waffendienst angeleitet.) Trommelwirbel ertönt; die Schweizer Fahne (nach altem Muster mit dem weissen Kreuz, eingefasst von geflammten Streifen in den Kantonsfarben senkt sich. Im herbstlichen Wind flattern munter die langen Wimpel in den Kantonsfarben, die das buntscheckige Bild der Alten Eidgenossenschaft widerspiegeln, während über dem Eingang zum Ausenstandrathaus die Fahne mit dem weissen Kreuz im roten Feld das Werden des neuen Bundesstaates verkündet.

In vorwärtsdrängendem Schritt marschieren die Nationalräte weiter, gassauf zum Kasino, um dort ihre Eröffnungssitzung abzuhalten. Zu den wichtigsten Geschäften der beiden Räte gehört die Wahl der Landesregierung. Am 16. November treten die beiden Räte zum Wahlakt zusammen («Vereinigte Bundesversammlung») Sieben Männern von bescheidener Herkunft und unermüdlicher Schaffensfreude wird die hohe Würde übertragen. Am darauffolgenden Tag wählt die Bundesversammlung noch das *Bundesgericht* (von 11 Männern). Wenn wieder einmal zwischen einigen Kantonen ein Streit ausbrechen sollte, dann würden die Bundesrichter ihr Urteil sprechen, und wer im Unrecht wäre, müsste sich ihrem Spruche fügen. So kann auch jeder Schweizer, wenn ihm Unrecht geschehen ist, das oberste Gericht anrufen, damit in unserem Lande nicht die Gewalt, sondern das *Recht* regiert.

Ist es da nicht eine Freude, den Geburtstag der neuen Eidgenossenschaft zu feiern? *H. Hardmeier.*

Ein Lehrerverein fliegt

Als in der Lehrerschaft der Stadt St. Gallen bekannt wurde, der Vorstand des Lehrervereins beabsichtige, eine Exkursion nach Dübendorf und Kloten zu organisieren und diese Exkursion mit einem Sântisflug zu verbinden, da horchte männiglich auf. Ein famoser Plan, der mancherlei neue Erkenntnis versprach und wohl auch ein Erlebnis, das den meisten unter uns

²⁾ In diesem Gebäude kamen im Alten Bern (im 18. Jahrhundert) die jungen Bürger aus den regierenden Familien zusammen und bildeten so ein Abbild der Regierung, die sie in allem nachahmten. In diesem «Schattenstaat» gab es alle Ämter bis hinauf zum Schultheissen. Die Jungen lernten so in dieser Vorstufe die Staatsgeschäfte kennen und bereiteten sich auf ihre spätere Regierungstätigkeit vor.

immerhin noch etwas Ausserordentliches bedeutete! Ganz im stillen aber stieg doch da und dort das Bedenken auf, ob das Wagnis nicht gar zu gross sei. Die Flugplatzanlagen besichtigen, Grossflugzeuge in nächster Nähe aufsteigen und landen zu sehen, belehrt werden über Wetterdienst und Peilung, nun, das ging an. Aber gleich den dritten Teil der städtischen Lehrerschaft den Risiken eines Gebirgsfluges auszusetzen, das schien doch etwas kühn. So mag auch den städtischen Schulvorstand bei Erteilung des Urlaubs im ersten Augenblick das Gefühl einer nicht alltäglichen Verantwortung überkommen sein. Nun, da wir wieder in der Schultube stehen, lächeln wir alle über diese Bedenken. Wie konnte man auch nur Bedenken hegen!

Und wir danken. Wir danken dem Vorstand des Lehrervereins, d. h. dem Präsidenten, *Willi Vetterli*, für die mutige Initiative und die ausgezeichnete Vorbereitung der Exkursion. Wir danken aber auch besonders freudig der Leitung der *Swissair* dafür, dass sie auf die Vorschläge des Präsidenten eingegangen ist (auch hinsichtlich des Flugpreises) und dass sie uns einen Exkursionstag bereitet hat, der an Erlebnisgehalt nicht so leicht übertroffen werden kann. Auch diejenigen Teilnehmer, bei denen es sich nicht um den ersten Flug handelte, die also die Lufttaufe schon hinter sich hatten, sind voll des Lobes über das Gebotene. Es darf wohl angenommen werden, dass diese Freude und diese Begeisterung andern Tags in den Schulstuben wiedergestrahlt haben. Und setzen wir dazu das Plus an Achtung und Autorität! Einen Lehrer zu haben, der im Flugzeug gleich einem Adler den Sântis umkreist hat, ist schliesslich vorläufig noch nicht selbstverständlich! Wohl uns und wohl auch unsern Schülern, dass uns ein Flug noch etwas Ausserordentliches bedeutet.

Wie eine solche Exkursion zu organisieren sei? Wenden Sie sich an den Pressechef der *Swissair*, *Dölf Meier*, und Sie werden alle notwendige Auskunft erhalten. Aber tun Sie es, und tun Sie es bald. Doch hüten Sie sich, nach dem Flug, in Abwandlung einer launigen Bemerkung des Personalchefs der *Swissair*, Direktor Keller, Ihren Vorgesetzten nachher zu erklären: Ich habe sie, Herr Schulrat, einmal von oben herunter und ganz klein gesehen! *H. Z.*

Ein historisches Ereignis

Der oben beschriebene Vorgang darf aus verschiedenen Gründen als ein historisches Ereignis in der Konferenzchronik und daher in weiterem Sinne auch in der schweizerischen Pädagogik gewertet werden, vorausgesetzt, dass die St. Galler die ersten waren, die als Konferenz, als Lehrerverein offiziell eine Flugplatzdemonstration mit anschliessendem Flug (er führte um den Sântis) als Thema wählten und glänzend organisiert durchführten (dazu mit der stattlichen Zahl von etwa 180 Teilnehmern).

Sollten sie nicht die ersten gewesen sein, die dieses neuartige Traktandum so gründlich und umfassend abwandeln, so mögen sich diejenigen melden, die mit Fug und Recht die Priorität beanspruchen. Es ist kaum anzunehmen, dass eine solche Konkurrenz auftaucht.

Wie oben beschrieben wurde, handelte es sich nicht nur um die Sensation eines Fluges in grossen oder kleineren Apparaten, sondern vor allem um eine Demonstration des Flugverkehrs überhaupt: Besichtigungen der Werften, der Werkstätten, der Wetter-



Verkehrsflugzeug. (Hier mit Zahlen versehen, die das Schulwandbild nicht aufweist.) Maler: *Hans Erni*, Serie: Handwerk, Technik und industrielle Werke. Kommentar von *Max Gugolz*, Dübendorf. 48 S. ill. Fr. 1.50. SLV, Postfach Zürich 35.

1. 2motoriger Ganzmetall-Tiefdecker mit einfachem Leitwerk.
2. 4motoriger Ganzmetall-Tiefdecker mit doppeltem Leitwerk.
3. Bug (Flugzeugnase).
4. Heck (Flugzeugschwanz).
5. Rumpf, zur Aufnahme der Zuladung.
6. Flügel mit Motorenträgern und Brennstofftanks.
7. Einziehbares Fahrgestell.
8. Heckrad (kann auch einziehbar sein).
9. Führerraum, links Pilot, rechts Bordfunker oder Bordmechanik.
10. Instrumentenbrett.
11. Funkerraum mit Funkapparatur und Eigenpeilanlage.
12. Peilrahmen für Eigenpeilung.
13. Festantenne (Schleppantenne unten; nicht sichtbar).
14. Baken-Antenne.
15. Postraum.
16. Vordere Gepäckräume mit Durchgang zur Führer-Kabine.
17. Passagier-Kabine mit verstellbaren Sitzen, Heizung und Frischluft-Zuführung.
18. Stewardess mit Bar.
19. Lavabo und WC.
20. Hinterer Gepäck- und Frachtraum.
21. Höhen- und Seitenflosse, Stabilisierungsflächen.
22. Höhen- und Seitenruder oder Höhen- und Seitensteuer.

23. Flettner-Ruder zum Druckausgleich.
24. Querruder oder Verwindung.
25. Hoheitszeichen.
26. Immatrikulationsabzeichen (HB-IRO, HB = Schweiz), IRO = Flugzeugname, G-ADXI, G = Grossbritannien, ADXI = Flugzeugname.
27. Zwei luftgekühlte Sternmotoren mit NACA-Haube.
28. Propeller-Kreis.
29. Bord-Scheinwerfer.
30. Enteiser-Vorrichtung an Flügel und Leitwerk.
31. Abfertigungsgebäude mit Flugplatzdirektion, Flugpolizei, Luftverkehrsgesellschaften, Flugwetterwarte, Zollamt, Postbureau, Frachtabteilung, Wechselstube, Restaurant und Hotel, letztere oft auch getrennt.
32. Flugzeughalle mit Werft und Werkstätten.
33. Peilstation mit Peilrahmen.
34. Antennen-Anlage.
35. Windsackmast mit Windsack und Schalenkreuz-Anämometer.
36. Tankautomobil beim Tankvorgang.
37. Tanker.
38. Grenzschutz-Korps beim Kontrollieren der Ladung.
39. Postangestellter und Postladung.
40. Flugleiter der Luftverkehrsgesellschaft.

Peilstationen usw., und vor allem um das starke Erlebnis, das die Besichtigung der in ihrer Grosszügigkeit fast unschweizerisch anmutenden Klotener Anlagen auslöst. – Letzthin hat sie ein amerikanischer Fliegergeneral als bestgebauten Flugplatz der Welt bezeichnet. Man erkennt hier eindrucklich das Aufsteigen einer neuen Verkehrsepoche, den Aspekt einer neuen technischen Welt. Das ist schon in Dübendorf der Fall, wenn man den internationalen Flugverkehr beobachtet: das Landen der riesigen metallenen Vögel, neben denen die kleineren Flugzeuge wie Kinderspielzeug anmuten. Kein Bahnhof vermittelt so unmittelbar die Internationalität heutiger Reisewege. Eben fliegt ein mächtiges viermotoriges Flugzeug an, ein Fähnchen weist auf Norwegen hin, es kommen «Engländer»,

«Tschechen» (wenn auch bedeutend weniger als vor dem Umsturz) usw. Aus Lissabon herkommend ist plötzlich, wie leise hingeschnitten, ein riesiges Flugzeug da mit Swissair-Fahrgästen aus Kairo, die in Genf umgestiegen waren. So geht es den ganzen Tag. Und wie wird sich der Verkehr erst entwickeln, wenn die grandiosen Klotener Anlagen aufnahmebereit sind — hoffen wir, dass er ein friedlicher bleibe.

Der Pressechef der Swissair, der bekannte Sportmann *Dölf Meier*, der sich eine unendliche Mühe gab, dass alle Besichtigungen mit echt technischer Präzision zusammenstimmten und dass überall Einblick gegeben wurde, wo es interessant war, erzählte unter anderm, dass das Personal der Swissair heute etwa anderthalbtausend Personen umfasse. Diese, in den

letzten Jahren steil emporgestiegene Zahl gibt ein Bild von dem Umfang, den das Fliegen als Verkehrsmittel angenommen hat.

Nun gilt es aber endlich eine Erklärung abzugeben, warum sich die Redaktion hier mitberichterstattend eingeschaltet hat: Der St. Galler-Lehrerflug hat die Swissair veranlasst, gleichzeitig einige *Vertreter der pädagogischen Presse* miteinzuladen, sicher nicht ohne Absicht: Ein interessantes und geglücktes Unternehmen findet bekanntlich Nachahmung, wenn es bekannt geworden ist. Der zweite Grund mag darin liegen, dass die Frage aufgeworfen wurde, ob und wie weit vielleicht sogar der Schülerflug einmal als phantastisches Geographielehrmittel in Frage kommen könnte, z. B. in sogenannten Transportflugzeugen, die es einer ganzen Klasse gestatten würden (ohne Bestuhlung und bewegungsfrei) das unvergesslich eindruckliche Bild unserer seespiegelbelegten herrlichen Landschaft von oben aufzunehmen. Das ist Zukunftsmusik. Sie sei aber hier als kommende Wirklichkeit schon angedeutet.

Die Kosten? Sie sind relativ hoch, aber sicher ein überwindbares Hindernis. Finanzen sind sehr bewegliche Werte.

Es war uns ein Erlebnis und eine Freude, an der ganzen herrlich verlaufenen Tagung mitteilnehmen und schliesslich die Besichtigungen mit einem Vor-alpenflug über die Innerschweiz in einem sechsplätzigem «Drachen» abschliessen zu dürfen. Die «Konferenz» hätte weniger geboten, wenn nicht eine ganz vortreffliche Vorbereitung durch die Lektüre vorausgegangen wäre, durch den vom Vize-Flugplatzdirektor *Max Gugolz* (einem früheren Kollegen) verfassten gebildeten Kommentar zum entsprechenden Schulwandbild, das auch heute noch durchaus auf der Höhe ist. Dieser Einführung ist in ihrer Knappheit und Vollständigkeit kaum etwas besseres zur Seite zu stellen.

Sn.

Ferienaustausch und Korrespondenzpartner

M. Ch. Masson, Directeur d'école in Poligny (franz. Jura) wünscht für seine 17jährige Tochter Ferienaustausch mit Lehrerstochter aus der deutschen Schweiz.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung

Das Zeichnen an deutschschweizerischen Lehrerbildungsanstalten

Kreuzlingen / Schiers / Wettingen / Unterseminar Küsnacht / Töchtertschule Zürich / Seminar Unterstrass / Oberseminar Zürich.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Kleine Mitteilungen

Sprachheillehrer

In Zürich fand dieses Frühjahr ein Ausbildungskurs mit Diplomerteilung für Sprachheillehrer statt. Er wurde von 45 Teilnehmern besucht.

Die Tatsache, dass etwa 2 % aller Schüler der Schweiz, d. h. 15 000 Kinder, Sprachstörungen leichteren bis schwereren Grades aufweisen, zeigt, wie dringend die systematische Ausbildung von Lehrkräften für Sprachgebrechliche ist.

Das Juniheft (No. 12, Bezug beim Zentralsekretariat Pro Infirmis, Kantonsschulstrasse 1, Zürich, zum Preise von 70 Rp.

zuzüglich Porto) der Zeitschrift Pro Infirmis gibt näheren Aufschluss über diesen interessanten und dankbaren Zweig der Lehrerausbildung.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telefon 23 08 95
Schweiz. Lehrerrrankenkasse Telefon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Der Jugendbuch-Preis 1948

des Schweizerischen Lehrerinnenvereins und des Schweizerischen Lehrervereins wurde auf Antrag der Jugendschriftenkommission je zur Hälfte *Alois Carigiet* und *Selina Chönz* für ihr Engadinerbuch «*Schellen-Ursli*» und *Hans Fischer* für «*Der Geburtstag*» zugesprochen. Eine Würdigung der Preisträger und ihrer Werke findet sich in der Jugendbuch-Beilage dieser Nummer.

Die Präsidentin des SLiV: *Emma Eichenberger*.
Der Präsident des SLV: *Hans Egg*.

Stiftung Zwyssighaus in Bauen am Vierwaldstättersee

Der Schweizerische Lehrerverein gehört zu der Gründerorganisation der Stiftung und ist auch im Stiftungsrat vertreten. Dieser und die Delegiertenversammlung haben beschlossen, dass in Zukunft den Aktivmitgliedern der angeschlossenen Verbände für sich persönlich auf dem normalen Pensionspreis von 11 Fr. eine Ermässigung von 1 Fr. pro Tag gewährt wird, sofern der Aufenthalt mindestens 6 Tage dauert. (Ausweis: Nachnahme für den Jahresbeitrag.)

Wir empfehlen besonders erholungsbedürftigen Kolleginnen und Kollegen den ruhigen Ort mit seiner schönen Umgebung bestens.

Der L. A. des SLV.

Patenschaften schweizerischer Schulklassen

Es ist ein Zeichen schöner schweizerischer Hilfsbereitschaft, dass viele Schulklassen, der bitteren Not unter den Kindern im Ausland gedenkend, Patenschaften übernommen haben. Im Anschluss an die schweizerische Aktion der «Europahilfe für das kriegsgeschädigte Kind» ist in vielen Schulen vom Los der Jugend im Ausland gesprochen und neuer Wille zur Hilfe geweckt worden. Schweizer Schüler, die der Not ihrer ausländischen Kameraden steuern wollen, können dies am besten durch direkten Kontakt in Form von *Schul-Patenschaften*, *Briefwechsel* usw. Dabei ist es aber nötig, und vorteilhaft, alle Aktionen über den Patenschaftsdienst der Schweizer Spende zu organisieren. Dieser prüft alle Hilfsgesuche vorerst auf ihre Berechtigung und wo eine Kollektivpatenschaft (Individual-Patenschaften vermittelt das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe) als wünschenswert und notwendig erachtet wird, kann er vielerlei Erleichterungen und Vergünstigungen einräumen (Besorgung der Ausfuhrpapiere, kostenlose Spedition, Ueberwachung des Transportes usw.).

Ich bitte deshalb alle Schweizer Schulen, die eine Spende geben oder eine Patenschaft für eine notleidende Schule (auf eigenen Wunsch oder auf Vorschlag der Schweizer Spende) weiterführen oder neu übernehmen wollen, oder die einen Briefwechsel wünschen, sich an das Bureau Patenschaften der Schweizer Spende, Wabernstrasse 53, Bern, Tel. (031) 2 74 14 zu wenden.

Der Präsident des SLV.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstrass, Zürich 35

Schulfunk

Dienstag, 22. Juni: Klavier und Orchester. Das Zusammenspiel dieser beiden Klangkörper wird eindrücklich dargestellt an Hand von Beethovens Klavierkonzert Nr. 3 in c-moll. Autor Hans Studer, Bern.

Freitag, 25. Juni: Das Meiental, seine Sennen und Hirten. Heinrich Danioth, Kunstmaler in Flüelen, schildert an Hand einer Hörfolge das Hirtenleben im Meiental.

Kleine Mitteilungen

Cento Casa

Auf dem Redaktionstisch liegen die Prospekte des Cento-Casa-Unternehmens, das regelmässige Denksportaufgaben-Wettbewerbe veranstaltet. Es handelt sich um eine Weiterführung des bei Kindern beliebten Hüslispiels auf kariertem Papier. Das Spiel erfordert zweifellos Konzentration und eine gewisse geistige Regsamkeit und wird für Mussestunden bei jung und alt viel Freunde finden. Was die Redaktion der SLZ vor allem freut, ist das Versprechen der Cento-Casa-Verwaltung, einen Stipendienfonds zu schaffen, dem ein Teil der Wettbewerbs-Einzahlungen zufließen, und der für die berufliche und wissenschaftliche Weiterbildung begabter und fleissiger, aber mittelloser Schüler und Studenten Verwertung findet. Eine aus Lehrern und Journalisten gebildete Kommission soll die Verteilung dieser Gelder bestimmen. (Siehe auch die Inserate in dieser und den folgenden Nummern.)

V.

Kunstkreis Zürich

Der Verlag «Kunstkreis» hat es sich zur Aufgabe gemacht, seinen Mitgliedern Meisterwerke des öffentlichen und privaten Kunstbesitzes in sorgfältiger Reproduktion (Vierfarbendruck) zu mässigem Preis zu vermitteln. Ein Jahresabonnement umfasst 8 Bilder im Blattformat 48/60 cm und kostet insgesamt Fr. 22.—. Im Preise inbegriffen sind eine Kartonsammelmappe und ein illustrierter Kommentar. Die Hälfte der ersten Jahresserie liegt

nun vor und gibt dem Kunstfreund Anlass zu hochgespannten Erwartungen. Das erste Blatt ist Hans *Holbeins* Bildnis seiner Frau und der zwei Kinder. Wenige Werke der gesamten bildenden Kunst ergreifen dank ihres künstlerischen wie menschlichen Gehaltes so sehr, wie dieses Glanzstück des Basler Kunstmuseums, das in hervorragender Wiedergabe vorliegt und sich als Wandschmuck für Schulen vortrefflich eignet. Das gleiche lässt sich von Konrad *Witz's* herrlichem *Christophorus* sagen,



der das Jesuskind über das Wasser trägt (ebenfalls Basler Kunstmuseum). Die Art dieses frühen deutschen Malers ist kindlichem Verständnis besonders nahe. Ein schönes Bild *Camille Pissarro's* vermittelt einen nachhaltigen Eindruck französischer Landschaft. Bei aller Zugehörigkeit zum Impressionismus fusst seine Malerei stark auf der Malertradition seines Landes. Einen interessanten Blick in die französische Kunst um die Jahrhundertwende vermittelt *Gauguin's* Gruppenbild von der Südseeinsel Tahiti. — Die zweite Hälfte der ersten Jahresserie erscheint in diesem Sommer und bringt weitere Meisterwerke deutscher und französischer Malerei, eine Anzeige wird hier folgen. Der aufschluss-

Ein neuer Weg sind Cento-Casa-Aufgaben mit Preisen für die richtigen Lösungen

Die Elemente dieser Aufgaben sind der Strich, logisches und mathemat. Denken

Unter der Kontrolle einer Aufsichtskommission und den Zeitungen haben wir einen Stipendien-Fonds gebildet für werktätige und wissenschaftliche Weiterbildung von fähigen und fleissigen Schülern; ferner eine Abteilung für Beihilfe an Studierende bis zu ihrem Abschluss-Examen.

Cento-Casa-Aufgaben haben nur eine richtige Lösung, genaue Beobachtung und logisches Denken werden bei diesen Arbeiten aufs beste entwickelt. Ein bekannter Professor der Mathematik schreibt über Cento-Casa: «Cento-Casa-Aufgaben sind allen zugänglich, welche zählen und zwischen verschiedenen Möglichkeiten unterscheiden können. Es ist nicht nötig, ein Wissenschaftler zu sein, um solche Aufgaben zu lösen; es ist nicht zu widerlegen, dass diese einen bildenden Wert haben. Die Anzahl der Cento-Casa-Aufgaben ist praktisch unbegrenzt.»

Anleitungen zur Teilnahme und Aufgaben mit Bedingungen sendet Ihnen kostenlos Cento-Casa-Verwaltung: Avenue de la Gare 2, Lausanne.

reiche und leichtfassliche Kommentar zu den Bildern stammt von Werner Schmalenbuch. Die Bilder seien den Kollegen als wechselnder Wandschmuck für Schule und Haus angelegentlich empfohlen. Sie sind so gross, dass eine nicht zu grosse Klasse zur Besprechung gut davor placiert werden kann.

Die Reproduktionen des Kunstkreises erleichtern den in der heutigen Zeit so notwendigen Hinweis auf die dauernden Werte menschlicher Arbeit und Kunst und bereiten eitel Freude. V.

(Siehe auch Inserat in der heutigen Nummer auf der zweiten Umschlagseite.)

Bücherschau

Franz von Assisi: Legenden und Lande. Herausgegeben von Otto Karrer. 311 S. Verlag: Manesse-Bibliothek. Ln. Fr. 9.90.

Dieser, dem liebwertesten aller Heiligen gewidmete Band vermittelt die zahlreichen Legenden über das Leben Franzens sowie seine Lobpreisungen. Diese letzteren samt den Blütenlegenden (Fioretti) enthalten in unmittelbarer Gegenüberstellung den italienischen Text, sowie die deutsche Uebersetzung, was dem Liebhaber der italienischen Sprache einen besondern Genuss bedeutet, auch wenn er sie nicht vollkommen beherrscht. Der innige Ernst, die stille Grösse und die alles überragende Liebe Franzens berühren auch den Nichtkatholiken nahe. Zahlreiche Abbildungen nach Giotto's Bildern aus dem Leben des Heiligen bereichern das aussergewöhnliche Buch, das überdies einen aufschlussreichen Blick in das italienische Mittelalter gewährt. Ein ausgezeichnetes Vorwort stammt vom Herausgeber. Ihm wie dem Verlag gebührt für dieses Werk hohe Anerkennung. V.

Auch Sie stehlen

sich Kraft und Zeit. Oder kennen Sie die neue Schrift „Ebbe und Flut im Menschenblut“? Vorausberechenbar auch für „Unberechenbare“. Fr. 3.— gegen Vorauszahlung auf Postcheck VIII 28104 E. LIENHARD, Sekundarlehrer, Waltikon bei Zürich

Zu verkaufen:

191

Jahrgang 1941 bis 1947 der Neuen Schulpraxis

Anfragen an Margrit Odling, Küsnacht/Zeh., Seestrasse 149.

Ich suche eine Lehrstelle

im Unterricht aller naturwissenschaftlichen Fächer für die Vorbereitung auf die Maturität. Dipl. rer. nat. ETH. Offerten unter Chiffre SL 190 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

PENSION bei Lehrer für 14jährigen Knaben vom 5.—24. Juli oder eventuell vom 5. Juli bis 30. August gesucht. Offerten mit Preisangabe an Herrn G. Grandjean, 16 Bd. G. Favon, Genf. 184 40019 X

Zu verkaufen:

Ferienheim

in aussichtsreicher Lage auf St. Anton ob Altstätten (St. G.). Herrliche Spaziergänge. Sehr günstiges Skigelände. Passend für Private und Kolonien. 186 Vorsteher des Kinderheims Oberfeld, Marbach (St. G.).

Gesucht

189 P 55840 G

Ferienkolonie-Leiterin

für die Zeit vom 28. Juli bis 21. August, im Unterengadin. Anfragen an Schularztamt St. Gallen, Blumenaustrasse 37.

Wohnungs-Austausch

sucht Lehrersfamilie, Nähe Zürich, während der Ferien Juli-August. Wer möchte es einmal versuchen? Sich melden unter Chiffre SL 188 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Austausch nach Florenz

Aeltere Dame möchte ihre 9jährige Enkelin (Schülerin der Schweizerschule Florenz) im Austausch gegen ein Schweizermädchen (Mittelschülerin oder Studentin) in die deutsche Schweiz schicken. Zeit: 1 bis 2 Monate, ca. Juli/August. 187

Anfragen an: Direzione della SCUOLA SVIZZERA, Firenze (Italia), Via Passavanti No. 2.

Stellenausschreibung

An der Zuger Kantonsschule ist auf Beginn des Wintersemesters (15. September) eine

Lehrstelle für Handelsfächer

neu zu besetzen. Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung haben sich unter Beilage der Ausweise über ihre Studien und eventuelle bisherige Lehrtätigkeit bis zum 28. Juni 1948 beim Rektorat anzumelden, das auch Aufschluss gibt über die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse. Persönliche Vorstellung nur auf Verlangen. 183

Zug, den 7. Juni 1948.

Erziehungsdirektion des Kantons Zug.
Dr. E. Steimer.

SCHULREISE IN SICHT.

Schon Wochen im voraus raten und planen die Kinder. Auch die Mutter macht mit: fürs leibliche Wohl ist gesorgt dank Ovo Sport.

OVO SPORT

stärkt augenblicks

Es schmeckt vorzüglich, ist äusserst nahrhaft, sehr leicht verdaulich und erst noch billig.

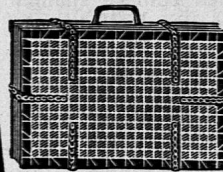


Gleich gut zum Essen und zum Trinken. Nur im Wasser auflösen. Zwillingsspackung 61 Rappen. Überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A. G., BERN

Sd.52

Schirm-Storen- und Fahnen-Fabrik
SCHALTEGGER-HESS
 WINTERTHUR
 Marktgasse 29
 ZÜRICH 1
 Poststr. 5



Gitter-Pflanzenpressen

46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 25.—. Leichte Ausführung 42/26 cm 2 Paar Ketten Fr. 15.— **Presspapier** (grau, Pflanzenpapier), gefalzt, 44/29 oder 40/25 cm, 500 Bogen Fr. 34.—, 100 Bogen Fr. 7.80. **Herbarpapier** (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 oder 40/25 cm, 1000 Bogen Fr. 60.—, 100 Bogen Fr. 7.50. **Einlageblätter** 1000 Blatt Fr. 22.—, 100 Blatt Fr. 3.—

Landolt-Arbenz & Co. AG., Zürich Bahnhofstrasse 65



Gust. Rau & Co. Zürich 1
 Unt. Mühlesteig 6 **Cliches** Tel. 23.19.08



Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

BEATENBERG (Berner Oberland - 1250 m ü. M.) Kindererholungs- und Schulheim „Freiegg“

Familiäres Heim in prächtiger Höhenlage für Kinder von 2–15 Jahren, für Erholungs-, Schul-, Dauer-, und Ferienaufenthalte — Kindergarten — Heimschule — Musik, Sprachen, Handarbeiten — Arztkontrolle — Sommer- und Wintersport — Referenzen — Prospekte und weitere Auskünfte durch die Heimeltern

Fam. E. Ratschiller-Schmid, Lehrer.

ECOLE INTERNATIONALE DE GENÈVE

Internat und Externat für Knaben und Mädchen. Primar- und Sekundarklassen. — Vorbereitung auf eidgen. Matura, französische und englische Examina. Offizielles Französisch- und Englisch-Diplom. — Handelskurse. — Werkstattunterricht. — Sport.

La Grande Boissière, 62 route de Chêne, F. Roquette, dir.



Landerziehungsheim Hof Oberkirch für Knaben

Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 36235

Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

LAUSANNE • Kantonale Handelsschule

Ferienkurs I. 12. bis 30. Juli
 II. 2. bis 20. August

mit 10 oder 20 Stunden **Französisch** wöchentlich.
 Prospekte usw. durch die Direktion.

P 713-4 L

Haushaltungsschule Sternacker • St. Gallen

im Herbst (Ende Oktober) beginnen folgende Kurse:

Ausbildungskurs für Hausbeamtinnen

Ausbildungsdauer inkl. Praktikum: 2 1/4 Jahre.

Koch- und Haushaltungskurs

für Interne und Externe. Kursdauer 5 1/2 Monate.

Prospekte und Beratung durch die Vorsteherin, Sternackerstr. 7,
 St. Gallen, Telephon (071) 2 45 36

P 217 G

LYCEUM ALPINUM ZUOZ

Schweiz. Mittelschule im ENGADIN 1750 m ü. Meer
 Gymnasium - Oberrealschule - Handelsschule - Vorschule
 Staatl. Maturitätsberechtigung, kant. Handelsdiplom. Prüfungen mit den eigenen Lehrern an der Schule selbst.

Tel. (082) 6 72 34

Direktion: Dr. Ad. Nadig-Weber



Konservatorium Zürich

Allgemeine Musikschule Berufsschule Staatliches Diplom

Direktor R. Witte Isbach

Alle Musikfächer — Verbilligte Anfängerkurse

Schweizer Lexikon

IN 7 BÄNDEN

Band 6

ist soeben erschienen

Stichworte :

Polen—Strassburg

1784 Spalten Text, 16 Farbtafeln, 31 Schwarztafeln,
723 Text-Illustrationen. Fr. 52.—

Die Verkaufsziffern übertreffen weiterhin
alle Erwartungen

Encyclios Verlag, Zürich

Benützen auch Sie die bewährten

Anthropologie - Lehrmittel «Unser Körper»

von H. Heer, Reallehrer, Thayngen

Lehrbuch mit farbigen Tafeln
für Lehrer und Schüler (nur deutsch)
Skizzenheft mit erläuterndem Textheft
f. Schüler (deutsch, franz. u. roman.)

Zu beziehen durch den

AUGUSTIN-VERLAG THAYNGEN-Schaffhausen

Im gleichen Verlag erhältlich:
K. Schib: Repetitorium der allgemeinen und der
Schweizergeschichte

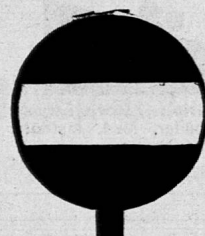
2

Gehaltvoll
und edel



Süßmost

immer mehr das Volksgetränk



FAHRPLAN

GRIFF

Fr. 1.60

Zweckmässig und zuverlässig



Hotels, Pensionen und Restaurants

die sich der Lehrerschaft empfehlen

APPENZELL

ST. ANTON * Kurhaus Alpenhof
ob Heiden für Ferien und Ausflug Telefon 445

St. Anton/App. 1100 m ü. M. **Gasthaus Rössli**
Für Ferien und Schulausflüge. Günstige Preise. Telefon 442. A. Frei.

TROGEN Restaurant Rössli
mit schönem Saal und aussichtsreichem Garten empfiehlt sich für Vereinsausflüge und Schulen. Reichliches, gutes Essen. Günstige Preise. Besitzer: M. Fritschie

Weißbad (App.) Gasthof u. Metzgerei „Gemsli“ Bahnhofrestaurant
Ideales Ausflugsziel für Vereine, Schulen und Gesellschaften. Schöne Zimmer. Prima Verpflegung. Massenquartiere. Mässige Preise. Wunderbarer Garten mit herrlicher Aussicht. Prospekte. Mit höflicher Empfehlung: Bes. J. KNECHTLE. Telefon 881 07

ST. GALLEN

FROHBERG der Rapperswiler Rigi **Gasthof Frohberg**
25 Min. von Rapperswil oder Rütli. Wunderbares Rundblicks-Panorama. Prachtiger Ausflugs- und Ferienort. Räume für Schulen und Gesellschaften. Ia Küche. Parkplatz. P 900-23 Gl. J. Odermatt. Telefon (055) 2 13 03.

MELS bei Sargans **Hotel-Pension Blumenau**
Inh. H. Bernold bietet Ruhe- und Erholungssuchenden in freundlichem Milieu angenehmsten Aufenthalt. Zimmer mit fl. Wasser. Schöner schattiger Garten. Reichl. und gute Verpflegung. Pensionspreis Fr. 10.—. Telefon (085) 8 02 37.



Rheuma, Nervenleiden, Lähmungen, Zirkulations-, Stoffwechselstörungen. Thermalhallenschwimmbad, Einzelbäder, Med. Institute, Kursaal, Strandbad. Taminaschlucht. K 5297 B Auskunft: Verkehrsbureau, Telefon (085) 8 12 04

BAD RAGAZ Hotel St. Gallerhof
Gut bürgerliches Familienhotel
Bestens geeignet für Kur- und Ferienaufenthalt. Alle Zimmer mit fl. kaltem und warmem Wasser. Direkter Seitenzugang zu den Thermalbädern im Dorfe (30 Schritte Distanz). Pension ab Fr. 15.—. Telefon (085) 8 14 14. Familie Galliker P 743-1 Ch

RAPPERSWIL Einzige Seeterrasse im **Hotel du Lac**
für Schulen und Vereine das beste Haus — Telefon 2 19 43 — Max Zimmermann

RAPPERSWIL

Hotel Speer
mit eigener Konditorei. Bestbekannt für Schulen u. Vereine. Eug. Hämmerle, Küchenchef. Telefon (055) 2 17 20.

Rorschach Hotel und Kurhaus Waldau
Bestempfohlen für Schulen, Vereine und Kurgäste. Herrlicher Garten, Säle, schönste Lage am Bodensee. Prima Küche. Fam. Riedener-Fuchs.

VÄTTIS b. Bad Ragaz Hotel Lerche

Idealer Ferienaufenthalt. Herrliche Wanderungen nach dem Kunkels- und Calfeisental, auch für Schulen und Vereine, evtl. anschl. an den Besuch der Taminaschlucht. Gr. Gartenanlagen. Mässige Preise. Geschw. Zimmermann

WEESEN am Walensee Hotel Bahnhof

Gute Verpflegung. Für Schulen und Vereine bestgeeignet. Grosser Garten. Gartenhalle, Kegelbahn. Tel. (058) 4 50 14. Familie Bommeli-Kressig, Küchenchef.

THURGAU



Ermatingen Untersee Hotel Adler

Altbekanntes historisches Haus. Stets sehr gepflegte Küche. Heimelig und gut für Kurgäste. Gesellschaften und Schulreisen. - Prospekte, Höfl. Empfehlung Frau E. HEER. Tel. 8 97 13.

Hotel und Pension Schönhalde Terrassenrestaurant ERMATINGEN
Tea - Room

Das Ausflugsziel par excellence am Untersee. Einzig ideal für Schulreisen und Vereinsausflüge. Verlangen Sie Prospekte. Mit höflicher Empfehlung Fam. Kreis-Roost. Tel. 072/8 97 01

Kurhaus Schloss Steinegg Hüttwilen (Thurgau)

Erfolgreiche Kuren nach dem Naturheilverfahren. Fröhliche Ferien. Gute Erholung. Pension Fr. 8.50 bis 12.—. Prosp. durch Wilh. Eberle-Kälin. Tel. Hüttwilen 9 21 51.

SCHAFFHAUSEN



Direkt am Rheinflall

Gut und preiswert essen! Tel.: Schaffh. (053) 5 22 96

Im Rest. Schloss Laufen

Burg Hohenklingen Stein am Rhein

Gute Küche, reelle Weine, Bauernspezialitäten. — Wunderschöne Aussicht. — Geräumige Lokalitäten für Vereine und Schulen. Schöne Fremdenzimmer und Matratzenlager. Autopark. Tel. 8 61 37. Fam. H. Beugger.

Neuhausen am Rheinfall

Alkoholfreies Restaurant und Hotel

Oberberg

Tel. (053) 5 14 90

Die Gaststätte für jedermann. Schöne Gartenterrasse. Besonders geeignet für Verpflegungen und Zwischenverpflegungen von Schulen.



NEUHAUSEN AM RHEINFALL

dann ins Café Tobler

Grosse, moderne Räume, grosse Gartenterrasse: vorzügliche Frühstücker und Zwischenverpflegungen für Schulen und Vereine. Ermässigte Preise. Nähere Auskunft Tel. 1751

Schaffhausen Restaurant Schweizerhalle

bei der Schiffflände, Nähe Munot. Parkplatz. Gartenrestaurant und grosse Säle. Empfehle mich den Herren Lehrern aufs beste. W. Rehmann-Salzmann, Küchenchef. Tel. (053) 5 29 00

Stein am Rhein, das bleibende Idyll

Für guten Aufenthalt und prima Verpflegung empfehlen sich:

ADLER, Gasthof und Restaurant . . . Tel. 8 62 43
GRENZSTEIN, Restaurant (an der Landesgrenze) Tel. 8 63 79
OBERE STUBE, Gasthaus und Metzgerei Tel. 8 61 75
HOTEL RHEINFELS Tel. 8 61 44

ZÜRICH

FLURLINGEN Rest. u. Bäckerei Grundstein

½ Stunde Spaziergang zum Rheinfall. - Heimelige Lokalitäten. - Grosse Gartenwirtschaft. - Selbstgekelterte Weine, gute Küche. - Vorzügliche Pâtisserie. Geeignet für Schulen.

Fam. Marti. Telefon (053) 5 44 95.

Gasthaus und Pension Kreuz, Hütten ob Wädenswil
Idealer Ferienort. Gute Küche und Keller. Eigene Hausmusik. Höflichst empfiehlt sich Der neue Besitzer: Fam. Pfister-Hegglin. Tel. 95 81 05.

MEILEN Restaurant Blumenthal

Die bekannte Gaststätte am Zürichsee. Grosse und kleine Lokalitäten für Schulen, Gesellschaften u. Hochzeiten. Gepfl. Küche, la Weine. Parkpl. Tel. 92 72 38. H. Giger

MEILEN Hotel Löwen

Nächst der Fähre. Altrenom., gutgeführtes Haus. Gr. und kl. Säle für Vereine und Gesellschaften. **Schulausflüge** und Hochzeiten. Erstkl. Küche u. Keller. Prachtiger Garten, direkt am See, Stallungen. Tel. 92 73 02. Frau Pfenniger.

„Luft“ Meilen Schönster Aussichtspunkt am Zürichsee

Grosser, schattiger Garten. Kleiner und grosser Saal. Kinder-Vergnügungspark.

Höfl. empfiehlt sich WILLY SCHAERER Telefon 92 71 65

Restaurant auf dem Pfannenstiel

Schönstes Ausflugsziel für Schulen, Vereine und Passanten. Mittagessen, Bauernspezialitäten, Kaffee complet. Eigene Landwirtschaft, grosser Saal, schattiger Garten, Spielplätze beim Haus. Telefon (051) 97 31 57. Post von Meilen.

Mit höflicher Empfehlung

Familie Zahner.

Günstig für Schulausflüge

REGENSBERG am Fusse der Lägern

Hier sich verpflegen lassen im „LÖWEN“. Gut gekocht, genügend grosse Portionen. Vorherige Anmeldung erwünscht. TELEPHON 94 11 06

STÄFA

Mit Garten und Saal. - Gutbürgerliche Küche. - Reelle Getränke. H. Bärtschi

Restaurant Bahnhof

Restaurant Schöneck Wädenswil

Bekannter Ausflugsort. Gepflegte Küche und Keller. Prachtige Aussicht. Schöne Lokalitäten. Mit höflicher Empfehlung. Fam. Schmidhauser
Telephon 95 61 22.

ZOOLOGISCHER GARTEN ZÜRICH 7

Restaurant im Garten (auch alkoholfrei). Kindern und Erwachsenen macht es stets Freude im ZOO. Grosser Tierbestand. Schulen und Vereine ermässigte Preise auf Mittag- und Abendessen und Getränke, Kaffee und Tee kompl. usw. Prompte Bedienung. Bitte Prospekte verlangen. Es empfiehlt sich Alex. Schnurrenberger. Tel. 24 25 00.

Wohin in Zürich?

Für Tage der Erholung

ins **Kurhaus Zürichberg**, Orellistrasse 21
Zürich 7 Tel. 32 72 27
Kurhaus Rigiblick, Krattenturmstrasse 59
Zürich 7 Tel. 26 42 14

herrliche Lage am Waldrand. Stadtnähe mit guten Tramverbindungen

Für kurzen Aufenthalt, auf Schulreisen

ins **Alkoholfreie Restaurant Karl der Grosse**
Kirchgasse 14, Zürich 1, Tel. 32 08 10

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Hauptbüro Dreikönigsstrasse 35

AARGAU

Boniswil Gasthaus zum Ochsen (Aargau, Seetal)

Von den HH. Lehrern bei Schulreisen bevorzugt. Gute und reichliche Verpflegung. Grosser und kleiner Saal. Schöner Garten. Fam. HUNZIKER

Bitte Offerte verlangen,

Saal. Schöner Garten.

Fam. HUNZIKER

Die vorzüglichen Bade- und Trinkkuren machen Sie im heimeligen

Solbad - Hotel Schiff Rheinfelden

Behaglichkeit, Erholung und Genesung. Gepflegte Normal- und Diätküche. Pensionspreis Fr. 12.50 bis 16.—. Bes.: E. Hafner.

SOLOTHURN

Hägendorf, Teufelsschlucht im Solothurner Jura

Das Reiseziel für Passanten, Schulen und Vereine.

Mit höfl. Empfehlung FAM. RÖTHELI, Hotel „Teufelsschlucht“ Tel. 7 91 19

BASEL

BASEL

Eisengasse 9, Nähe Rhein-Schiffflände (Schiffenach Rheinfelden, Kembs Strassburg und Rotterdam) Küchliwirtschaft **Rudolf Geller**. Für Schulen bestens eingerichtet!

GLARUS

Braunwald Berggasthaus Ohrenplatte

Am Weg Oberblegisee-Braunwald, 50 Matratzenlager à Fr. 1.80. Schulen Spezialpreise. Postadresse: Diesbach (Gl.), Telefon (058) 7 21 39 **H. Zweifel-Rüedi** (P909GI)

Fronalpstock ob Mollis (Kt. Glarus)

Berggasthaus Fronalpstock 1340 m

Betten, Matratzen. Spezialpreise für Schulen u. Vereine, Fahrstraße. Mitglied der schweizerischen Reisekasse. P 900-66 Gl. Mit höflicher Empfehlung Neuer Pächter: **H. Widmer**. Tel. 4 40 22

Luchsingen Gl. Gasthof zum Freihof

Besten Ausgangspunkt für Schulausflüge nach Oberblegisee-Braunwald. Grosser Saal, gut gepflegte Küche.

Höflich empfiehlt sich Familie NIEDERBERGER, Telefon 721 38

MÜHLEHORN Gasthaus zur Mühle

am Wege Kerenzerberg, Schilt, Fronalp, Mürtchen, Murgsee. Ruhiger Ferienort Gutbürgerliche Küche. (P 900-51 Gl.) Geschw. Menzi Tel. (058) 4 33 78

Das im Glarnerland gelegene

ORTSTOCKHAUS 1780 m ü. M.

BRAUNWALD (Tel. 058 / 7 22 50) empfiehlt sich als billiges Quartier für Schulausflüge. 45 Matratzen und 10 Betten. — Verlangen Sie Offerte und Prospekt durch Hotel Niederschlacht, Braunwald. Telefon (058) 7 23 02.

URI

FURKA 2092 m ü. M. **Hotel Tiefenbach**, einzig bürgerliches Haus an der Furka, empfiehlt sich bestens zur guten Aufnahme von Schulen und Gesellschaften. Massenzimmer. — Telefon: Andermatt 2 02 2. Frau Bissig

SCHWYZ

ARTH-GOLDAU Bahnhofbuffet empfiehlt sich den tit. Vereinen und Schulen bestens. Rasch, gut und preiswert. Telefon 61743. **GEBRÜDER SIMON**, Inhaber seit 1882

Auf Ihrem Schulausflug auf die **Rigi** oder **Hohle Gasse** das gute Mittagessen oder z'Veieri im

Hotel Rigi, Immensee

direkt am schönen Zugersee, in 10 Min. erreichbar. Grosser Garten und geräumige Lokalitäten. Herrl. Ferienplatz. Pension ab Fr. 10.50. Prospekte. **H. Ruckstuhl**, Küchenchef. Tel. (041) 6 11 61

Kur- und Gasthaus Rossberg

3/4 Std. ob Schindellegi (1021 m), einer der schönsten Ausflugspunkte am Zürichsee, am Fusse der Hohen Röhne, mit Gratwanderung nach Biberbrücke oder Gottschalkenberg-Aegeri usw. Fremdenzimmer und Massenzimmer für 25 Pers. Telefon 95 81 89 Mit höf. Empfehlung **J. Waldvogel-Dallo**

INSEL SCHWANAU BEI SCHWYZ

Eines der schönsten Ausflugsziele. Gute Küche. Für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Telefon 757 Hof Friedrich

Badhotel Rössli

Seewen-Schwyz

Grosser Saal, Restaurationsgarten, Jugendherberge 150 Personen, für Schulen bestens eingerichtet. Jede Anmeldung erwünscht. Höflich empfiehlt sich **Fam. S. Fankhauser**

Besuchen Sie mit Ihrer Schule das heimelige

Schwyzer Berghaus auf Stoos

130 Plätze, 15 Schlafräume, heimelige Stuben. Verpflegung nach Wunsch Mit bester Empfehlung: **Karl Reichmuth**, Telefon 494

LUZERN

Höhenkurort Seewen-Alp

1720 m ü. M., ob Flüeli, Bahnstation Schüpfheim, Autoverbindung ab Schüpfheim bis 1 Stunde vor das Kurhaus. Gesunder, voralpiner Ferienaufenthalt, schönes Tourengebiet, Spazierwege, Tannenwälder, Seebad, Rudern, Fischen. Pension Fr. 11.— (3 Mahlzeiten). Prospekte. Telefon (041) 8 31 17 Fam. Seeberger-Meyer

VIERWALDSTÄTTERSEE

BRUNNEN Hotels Metropol au Lac und Weisses Kreuz

Tel. 39 Tel. 36 Gutgeführte Häuser, mässige Preise für Passanten u. Feriengäste. Grosse Lokale, Garten und Terrasse für Gesellschaften, Vereine und Schulen (OFA 4051 Lz) Mit bester Empfehlung **Familie Hofmann**.

BRUNNEN Hotel-Restaurant Rosengarten

Der Treff- der Schulen! Aus Küche und Keller nur das Beste. Grosser Restaurationsgarten. **G. Vohmann** Telefon 121

BRUNNEN Hotel Rütli

Das altbekannte Haus für Schulen und Vereine. Mässige Preise. Eigene Bäckerei — Konditorei. Besitzer: **J. Lang**, Tel. 2 44

Kur- und Waldhaus Oberrüti Horw bei Luzern

Telefon (041) 3 71 02

Schönste Lage am Vierwaldstättersee. Pensionspreis Fr. 10.— Bes.: **Fam. Schmid**.

Hotel Alpina, Rigi-Kaltbad

stets für Schulen und Vereine erstklassige Verpflegung. Es empfiehlt sich **Jos. Schwegler-Perren**, Küchenchef.

Rigi-Staffelhöhe Hotel Edelweiss 20 Min. unter Rigi-Kulm

Altbekanntes Haus für Schulen und Vereine. Grosse Restaurations-Räume. Jugendherberge, Matratzenlager mit Zentralheizung für 130 Personen von 70 Rp. bis Fr. 1.50. Bequem erreichbar zu Fuss und per Bahn. Herzlich willkommen.

FAMILIE HOFMANN. Telefon (041) 6 01 33

Seelisberg Hotel Bellevue

Aussichts- und Restaurant-Terrasse in bester Lage. Bei Schulen und Vereinen bestbekannt. Offerten verlangen. Besitzer: **Arthur Amstad** Tel. 264. OFA 4057 Lz

SEELISBERG HOTEL LÖWEN Telefon 269

Pensionspreis von Fr. 11.50 an. Schulen, Vereinen und Hochzeiten bestens empfohlen. Grosser Saal, grosse Terrasse, Autoboxen. **Adolf Hunziker**

Seelisberg 850m ü. M.

ob Rütli

Bahn ab Schiffstation Treib. Von Schulen, Vereinen und Gesellschaften bevorzugte Hotels mit Pensionspreisen ab Fr. 10.50 bis Fr. 12.50. (OFA 4052 Lz)

HOTEL WALDHAUS RÜTLI UND POST. - Terrassen mit wundervollem Ausblick. **Fam. G. Truttmann-Meyer**, Bes. Tel. 2 70.
HOTEL WALDEGG-MONTANA. - Schattiger Garten, Terrasse, geeignete Lokale. **A. Truttmann, Alt-Lehrer**, Bes. Tel. 2 68.
HOTEL PENSION LÖWEN. - Schön gelegen. Grosser Saal für Schulen und Vereine. **Ad. Hunziker**, Bes. Tel. 2 69.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JUNI 1948

14. JAHRGANG, NR. 3

Jugendbuch-Preis 1948

Auf Antrag der Jugendschriftenkommission wird nach Beschluss der Zentralvorstände des Schweiz. Lehrervereins und des Schweiz. Lehrerinnenvereins der diesjährige Jugendbuch-Preis

Selina Chönz und Alois Carigiet für das Bilderbuch «Schellenursli» (Schweizer Spiegel Verlag, Zürich; Fr. 10.50) und

Hans Fischer für das Bilderbuch «Der Geburtstag» (Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich, und Wolfensberger, Zürich; Fr. 8.50 bzw. 10.50)

zuerkannt.

Wenn die Mitglieder der Jugendschriftenkommission ihre Rezensionen abfassen, haben sie u. a. auch darüber zu befinden, ob das gelesene Buch für den Jugendbuch-Preis in Betracht falle.

Im vergangenen Jahre wurden 3 Bücher für die Auszeichnung vorgemerkt; es zeigte sich aber bei näherer Prüfung, dass nur Fischers «Geburtstag» ernstlicher Anwärter sein konnte. Die JSK nahm den Gedanken, ein Bilderbuch auszuzeichnen, gerne auf; denn diese Buchgruppe hat eine Förderung nötig. Bei der Besprechung erinnerten wir uns, dass vor zwei Jahren ein Buch erschien, das durch seine künstlerischen Qualitäten weit über andere Bilderbücher hinausragte: «Schellenursli». Gerne hätten wir schon damals dieses Buch durch den Preis ausgezeichnet, und nur äussere Umstände machten dies unmöglich. Nun griffen wir im Zusammenhang mit dem «Geburtstag» gerne auf den «Schellenursli» zurück.

Gute Bilderbücher sind in der Schweiz ziemlich selten. Zwar dürfen wir uns glücklich schätzen, den Altmeister des Bilderbuches, Kreidolf, als unseren Landsmann zu wissen; doch liegt sein Wirken um Jahre zurück. Auch was von Berta Tappolet und andern guten Künstlern geschaffen wurde, stammt zum Teil aus der Zeit vor der Ausrichtung des Jugendbuch-Preises. Es ist erfreulich, dass etliche gute Talente am Werke sind, sich des Bilderbuches anzunehmen, und bereits liegen verheissungsvolle Ansätze junger Künstler und Künstlerinnen vor. Aber so über den Durchschnitt erhaben wie die Werke von Chönz-Carigiet und Fischer sind keine neueren schweizerischen Bilderbücher.

Und selbst dem guten Bilderbuch ist der Weg in die Familien, zu den Kindern, oft gesperrt; denn Massenerzeugnisse — man denke an die Globibücher! — drängen sich den kauflustigen Eltern und Tanten wie dem nach Unterhaltung und Bildfreude sich sehnen- den Kind auf. Der billige Preis und die Farbigeit geben den Ausschlag; man wählt die Massenware und ahnt gar nicht, dass man sich auch nach etwas an-

derem hätte umsehen können oder sollen. Man wählt das Zunächstliegende und verdirbt sich daran den Geschmack. Man vergesse auch nicht: die Schweiz ist insofern ein «Holzboden» für das Bilderbuch, als es verlagstechnisch ein Wagnis bedeutet, ein Bilderbuch aufzulegen. Die Herstellungskosten sind sehr gross, und die Absatzmöglichkeiten beschränken sich gegenwärtig ganz auf unser Land. Auch wenn man sich — wie dies bei den preisgekrönten Werken der Fall ist — mit dem Text an verschiedene Landessprachen wendet, bedeutet die Herausgabe eines gut ausgestatteten Bilderbuches für den Verlag in vielen Fällen ein Opfer. Um so mehr freuen wir uns, dieses Jahr zwei Bilderbücher in den Vordergrund stellen zu können.

Kl.

Erzählung: Selina Chönz. — Bilder: Alois Carigiet. Schellen-Ursli. Ein Engadiner Bilderbuch.

«Schellen-Ursli» ist eigentlich ein Schimpfname für den Helden. Mit der kleinen Schelle müsste er beim kommenden Feste des Winter-Ausläutens im Engadin (Chalanda Marz) ganz am Ende der langen Bubenreihe marschieren. Das möchte aber Ursli nicht.

In einfachen, leicht verständlichen Versen erzählt die Bündner Dichterin, wie der kleine Ursli sich eine grosse Glocke zu verschaffen weiss, dadurch aber den Eltern Angst und quälenden Kummer bereitet. Am Abend steigt er in die Maiensässe hinauf, wo er im Haus eine grosse Treichle mit wunderschön besticktem Band weiss. Aber er schläft dort vor Müdigkeit ein und kommt erst am Morgen herunter. Durch Mut und Anstrengung hat er sein Ziel erreicht: er darf zuvorderst gehen mit seiner grossen, der grössten Glocke, und bekommt diese «mit Nüssen, Schnitz und Kuchenbrocken» gefüllt.

Durch die Verserzählung hat sich Carigiet, der bekannte Künstler, zur bildlichen Darstellung des Stoffes anregen lassen. — Wie sehen Bilderbücher mit begleitendem Text meistens aus? Oft hat man das Gefühl, die Prosa- oder Versbegleitung wolle die Bilder erklären, erläutern. Man könnte die Reimereien entbehren und möchte ihnen die Bilder, die vielleicht selber nicht viel wert sind, doch noch vorziehen. Es gibt ja auch das Umgekehrte: ein wirklicher Dichter spricht zu uns, und wir müssen bedauern, dass der bildende Künstler ihn bei weitem nicht erreicht. Anders bei unserem Schellen-Ursli; da ist eine Ausgeglichenheit, dass auch der Beschauer, der in solchen Dingen kein Neuling ist, kaum bestimmen kann, was zuerst war, Text oder Bild. Beides sind vollwertige künstlerische Leistungen; nicht nur die Erzählung, auch die Bilder könnten für sich allein bestehen; sie würden dem grösseren Kinde die Geschichte vollständig erzählen, wobei natürlich an öfteres Betrachten gedacht ist.

Zwar ist der Grundsatz beachtet, dass (besonders für das kleinere Kind) Bild und Text übereinstimmen müssen. Bei genauem Studium aber sieht man, dass der Künstler sich nicht etwa sklavisch an das Wort gehalten hat, denn die Gesetze der bildenden Kunst sind andere als die der Dichtung. Wenn es bei der endlichen Rückkehr des Kleinen heisst: «Die Mutter öffnet wie der Wind, / sieht ihn und herzt ihr liebes Kind. / Der Ursli klettert ihr am Rocke / hinauf zum Hals mitsamt der Glocke», so stellt der Künstler das in anderer Weise dar. Offenbar umgeht er so eine sentimentale Wirkung. Diesem Bilde wohnt besondere Bewegung und unerhörte Spannung inne. Die Bilder reden, erzählen; das betrachtende Kind wird zum Ablesen gedrängt. Selbst da, wo Ursli ruhig schläft, ahnt es noch die letzte Bewegung: nur müde und schläfrig hat er am Brot geknabbert, bis es der herunterfallenden Hand entglitt. Wie ausdrucksvoll sind die Blätter mit den suchenden und angstvoll wartenden Eltern! Man hört sie geradezu rufen. Die frischen Farben ziehen das Auge immer wieder an. An einem Buch von solcher Vollendung geht auch der Erwachsene nicht achtlos vorüber. Es ist ein wertvolles Familienbuch. Wer ein solches kauft, muss auch gewillt sein, es Kindern und Kindeskindern zu erhalten und es dementsprechend zu hüten; es darf nicht nach kurzer Zeit verbraucht sein. Vor allem gehört es nicht in die Hand des Kleinkindes; es ist kein Spielzeug. Einstweilen betrachtet die Mutter es mit dem Kleinen und sorgt für Sauberhaltung. Erst nach und nach lernt das Kind den richtigen Umgang mit einem solchen Schmuckstück.

Der Preis wird nicht zu hoch erscheinen, wenn man die 20 trefflichen Reproduktionen überschaut, von denen Prof. Linus Birchler sagt, man möchte sie am liebsten rahmen und an die Wand hängen. Seminar-direktor Schohaus nennt den Schellen-Ursli das beste schweizerische Kinderbuch, das ihm begegnet sei.

Man möchte beifügen: «das jedem Schweizer Kind zugänglich ist», weil neben dem Buch mit deutschem Text auch Ausgaben in Romanisch, Französisch, und vielleicht auch einmal in Italienisch, bestehen.

Rob. Suter.

Hans Fischers «Geburtstag»

Wer zum ersten Male die Zeichnungen Hans Fischers in ihrer krausen Eigenwilligkeit betrachtet, mag zunächst etwas befremdet werden. Lässt man sich aber einmal unbefangen durch seine zusammenhängenden Bildergeschichten geleiten, so wird man immer mehr von der unmittelbaren, originellen Gestaltungskraft bezwungen. Schon im Bilderbuch «Das Lumpengesindel» hat Fischer den Beweis erbracht, dass er ein geborener Bildererzähler ist. Dort schuf er die Bilder nach einem Grimmschen Märchen. Hier im «Geburtstag» aber schöpft er aus eigener Erinnerung und Anschauung. Da scheint der Fabulierer und Beobachter ein Thema und eine Form mit völlig eigenem Gepräge gefunden zu haben.

Die Geschichte ist denkbar einfach und dem Kind erlebnisnah. Die lustigen Bilder sind vor dem eigenen Kind des Künstlers entstanden, wenn auch der endgültigen Fassung, wie uns versichert wird, ungewiss gewissenhafte Entwürfe vorausgegangen sind, bis der Erzähler seinen Ausdruck gefunden hat.

Die alte Lisette wohnt in einem abgelegenen Häuschen. Sie geht ins Dorf, und unterdessen beschliessen ihre lieben Tiere, der Dackel Bello voran, bis zur Rückkehr der Meisterin ein Geburtstagsfest vorzubereiten. Jetzt kommt so recht die lebenswürdige Phantasie Hans Fischers zur Geltung, wenn er die zum Teil bewegten Vorbereitungen der Geiss, der Katzen, Hühner, Kaninchen und Enten darstellt. Der Glanzpunkt der Feier ist die versammelte Schar, in Erwartung der zurückkehrenden Lisette. Hier schwelgt Fischer in Schönheit und drolligen Einfällen.

Die Geschichte ist durch und durch geburtstagsfestlich und fliesst ohne gespreiztheit und ohne sich anbietern zu wollen, munter vorwärts. Geschickt wechseln dramatische und mehr erzählerische Szenen miteinander ab und schliessen mit der rührenden und letzten Geburtstagsüberraschung in der Form der jungen Kätzchen im Estrich.

Das ganze Bilderbuch atmet die frische Luft des erlebnisfreudigen Kindes, das eine Handlung will, die sich ausdeuten lässt, und die doch immer eindeutig klar bleibt. Der Erzähler Fischer führt und verliert sich nicht trotz vieler Einzelheiten. Er engt die Phantasie des begabten Kindes nicht ein und regt doch das phantasieärmere an.

Trotz der Vermenschlichung der Handlungen der Tiere bleiben diese ihrer Eigenart getreu. Ihr Ausdruck ist eindeutig und typisch. So sind die Dackel, so die Hühner! Die Hähne und Hühner gehören zu den Kostbarkeiten von Fischers Gestaltungskraft und Humor.

Mit erfreulicher Selbstverständlichkeit ergibt sich aus all diesen echten Werten die erzieherische Bedeutung des Bilderbuches.

Hans Fischer begleitet seine «lustige Geschichte» mit einem eigenen Text. Die Sprache ist einfach, gelegentlich mit köstlichen Wendungen und Einfällen versehen, die dem Erwachsenen wohl eher in ihrer witzigen Art eingehen als dem Kind. Sie ist da und dort von leiser Ironie umspielt. Die sprachliche Fassung der Handlung wäre für das Kind kaum dringend nötig, weil die Zeichnungen fabulierlustig und klar genug sind, doch ist auch sie voll Fischerscher Prägung, so dass man sie ungern missen würde.

Das Buch erfüllt die Forderungen, die wir an ein Bilderbuch stellen, in überzeugender Fülle. Die Qualitäten entsprechen, samt der sorgfältigen Ausstattung in buchtechnischer Hinsicht, dem, was Reinhold Frei am Schlusse seines Aufsatzes in der Broschüre «Jugendschriftenfragen» sagt: «Welche Technik der Künstler anwendet, ist weniger wichtig, als dass er sich der kindlichen Ausdrucksweise anzunähern versteht, womit nicht die kindisch wirkende Nachahmung von Kinderkritzelei gemeint ist. Er muss sich in die Denkweise des Kindes versenken. Er muss sie in sich selbst unverletzt und unverbogen wieder erwecken können».

Die alte Lisette in Fischers «Geburtstag» sagt zuletzt im Anblick der jungen Kätzchen im Estrich: «Das ist das schönste Geburtstagsgeschenk!» Wir möchten gestehen, dass Fischers Bilderbuch neben dem «Schellen-Ursli» von Carigiet-Chönz das schönste Bilderbuch ist im Kranz der neueren schweizerischen Bilderbücher. Es ist einem warmen, echten Dichtergemüt entsprungen.

W. Keller.

Wanderausstellung 1947

Das Interesse für unsere Wanderausstellung ist seit dem Kriege wieder erfreulich wach geworden. Von den 20 Ausstellungen waren 14 in dem im letzten Bericht als säumig aufgerufenen Kanton Bern, wo unsere Mitglieder Schulinspektor Schafroth und Sekundarlehrer Emil Wyss die eifrigen Initianten und Vermittler waren. Im Kanton Zürich waren es drei, im Thurgau eine. Sozusagen Neuland bedeutet uns der Kanton Luzern. Zwar waren wir dort 1937 anlässlich des Lehrertages, und 1931 war ebenfalls in der Stadt Luzern einer Bibliothekar-Versammlung eine Serie gezeigt worden. Diesmal benützten dort unsere Serien in erster Linie Lehrerkonferenzen. In Beromünster fand auch eine öffentliche Ausstellung statt. Man scheint dort unsere Bücher geschätzt zu haben, doch findet man verschiedentlich, es sollten mehr «katholische Bücher» oder nach einem andern Bericht «mehr vorzügliche Bücher katholischer Schriftsteller» dabei sein. Dazu schrieb ich bei nachfolgender Benützung durch einen Sprachkurs an den Leiter, Herrn Hans Ruckstuhl: «Wir nehmen jedes Buch in den Katalog auf, das unsern «Richtlinien» entspricht (s. Katalog «Das gute Jugendbuch» S. 52). Wenn manchen Katholiken bei Ihnen beliebte Bücher fehlen, so werden sie in unserer Sammlung aber auch kein tendenziös reformiertes Buch finden. Ausserdem kann die Wanderausstellung ja immer nur eine bescheidene Auswahl aus dem Katalog enthalten. Wir führten z. B. von Federer und Camenzind eine ganze Anzahl ihrer Werke; da aber alle in deutschen Verlagen erschienen waren, musste man sie fallen lassen.» Aufgefallen ist mir, dass in einem Pressebericht über eine Konferenz weder die Ausstellung noch der SLV oder die Jugendschriftenkommission genannt sind. Das dort erwähnte Verzeichnis guter Jugendbücher war offenbar doch das von uns gelieferte. Unsere Institution würde es wohl verdienen, dass sie gegebenenfalls auch öffentlich anerkannt würde; so könnte man Kollegen in andern Gemeinden zu deren Benützung anregen. In St. Gallen blieb die Ausschreibung im Amtlichen Schulblatt ohne Erfolg.

Es wurde an folgenden 20 Orten ausgestellt:

Kanton Bern: Brienz, Frutigen, Grindelwald, Gstaad, Interlaken-Unterseen, Jegenstorf, Meiringen, Mönchbuchsee, Spiez, Urtenen, Utzenstorf, Wengen, Wimmis, Zweisimmen.

Kanton Luzern: Beromünster und Schlierbach (je vor einer Lehrerkonferenz).

Kanton Thurgau: Schönholzerswilen.

Kanton Zürich: Weisslingen, Dietikon und Zürich-Albisrieden.

An einigen Orten wurde wieder mit einem Vortrag oder einer Vorlesung eröffnet. Wie man die Angelegenheit nützlich und festlich zugleich gestalten kann, zeigt das Programm von Schönholzerswilen; Begrüssung der Besucher durch den Präsidenten der Sekundar-Schulvorsteherschaft, Referat «Jugend und Buch», eingerahmt durch Gesangsvorträge der Schüler.

Zur Bücher-Auswahl sei nochmals bemerkt, dass die Wanderausstellung eine Auswahl aus dem Katalog «Das gute Jugendbuch» enthält. Dabei sind wir vom Entgegenkommen der Verleger abhängig. Es darf zwar gesagt werden, dass gegenwärtig nur ein einziger

unsere Werbe-Dienst ablehnt. Die Folge zeigt sich sehr deutlich: Wenn wir jene Taschenbüchlein Tiere in Feld und Wald, Unsere Vögel, Baustilkunde u. a. nicht erhalten, so können wir den schon oft geäusserten und diesmal mehrfach wiederholten Wunsch nach «mehr realistischen Büchern» nicht erfüllen. Allen andern Verlegern sei für ihre Büchersendungen bestens gedankt. Der direkte Erfolg unserer Werbung zeigt sich am deutlichsten und sofort da, wo man in der Ausstellung gleich Bücherbestellungen entgegennimmt. So heisst es im Bericht von Meiringen: «Der Kauf von Büchern war so gross, dass die beiden Buchhandlungen des Dorfes alle Kosten übernahmen»; und in Beromünster wurden für ca. 600 Franken bestellt.

Im allgemeinen sprechen sich die Aussteller über die Bücher erfreut, ja begeistert aus; interessant sind aber immer auch die einzelnen Wünsche, obschon sie sich etwa widersprechen. Zum Beispiel findet der eine zu viele Mundartbücher, während man anderswo «mehr Mundartbücher zum Vorlesen» haben möchte. Gelegentlich deckt sich ein Wunsch ganz mit unserer Ansicht; so, wenn jemand alle Globibücher entbehren möchte. Dagegen verlangt man wieder den Strubelpeter mit guten Bildern, «nicht wie beim Globiverlag» (!). Dieses Bilderbuch hatten wir eher als veraltet betrachtet. «Anleitung für Blockflöten-spiel und Blockflötenstücke» scheinen mir nicht in unsern Pflichtenkreis zu gehören.

Dass man «Bücher mit moralisierendem Inhalt» nicht wünscht, verstehen wir ja sehr gut, nicht aber, dass in diesem Zusammenhang Namen bewährter Schriftstellerinnen genannt werden.

Im Berichtsjahr wurde das Bücherverzeichnis (auf Kosten des Buchhändlervereins) neu gedruckt und stimmte mit der grossen Serie überein. Das wird sich schon im Herbst des laufenden Jahres ändern, indem eine Anzahl Bücher auszuschneiden sind. Die Verzeichnisse, die man verteilen lässt, behalten ihren Wert, wenn ihnen auch das Neueste abgeht.

Eine heikle Frage ist immer die, was im Handel noch erhältlich sei. Wir haben das Möglichste getan, um hier keine Unannehmlichkeiten aufkommen zu lassen. Ueber 58 Bücher liessen wir uns vom Verleger Auskunft geben; doch wurde ein verschwindend kleiner Teil als vergriffen bezeichnet. Eine gewisse Zurückhaltung der Verlagsleitung ist ja zu verstehen: es können von einer Auflage, die beim Verlag erschöpft ist, noch viele Exemplare bei den Sortimenten liegen.

Die «Wegleitung», mit der wir den Ausstellern ihre Arbeit nach Möglichkeit zu erleichtern suchen, soll immer möglichst frühzeitig in deren Hände gelangen, damit sie die Sache in Ruhe vorbereiten können; vom Sekretariat aus werden solche in der Regel der Antwort auf die Anmeldung beigelegt. Wieder möchte ich alle Interessenten bitten, mindestens 14 Tage vor dem für die Ausstellung in Aussicht genommenen Zeitpunkt beim Sekretariat eine grosse oder eine kleine Serie zu bestellen, noch lieber aber schon im Sommer oder Frühherbst.

Ich schliesse mit einem herzlichen Dank an alle Aussteller und ihre Helfer, sowie an die beiden Fräulein Schönenberger und Döbeli vom Sekretariat.

Für die Jugendschriftenkommission,
Der Obmann der Wanderausstellung: Rob. Suter.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Vom 10. Jahre an

Gertrud Heizmann: *Sechs in den Bergen*. Verlag: Francke, Bern. 248 S. Ln. Fr. 9.80.

Der stattliche Leinenband enthält eine Neuauflage der beiden früher einzeln erschienenen und bald vergriffenen Erzählungen «Sechs am Stockhorn» und «Die sechs am Niesen». Die Erlebnisse mit den Weidetieren, den Unbilden der Witterung, das Wandern, das Helfen in Hütten und Ställen, das Zusammenleben mit den Bergbewohnern, all das wird humorvoll geschildert. Gertrud Heizmann hat eine glückliche Art, Erziehung und Belehrung unauffällig einzuflechten. Es ist nur zu bedauern, dass die anlässlich der 1. Auflage gerügten Unschönheiten und Fehler stehen geblieben sind.

E. K.

Rosie Schnitter: *Tobias*. Gernsberg-Verlag, Winterthur. 128 S. Geb. Fr. 7.50.

«Die seltsame Geschichte eines Knaben» nennt die Verfasserin ihr Buch. Ja, es geht seltsam her und zu darin. Es geschehen sogar Zeichen und Wunder. Doch wirken sie nicht unnatürlich und konstruiert. — Der Knabe Matteo, der auszieht, seinen Vater zu suchen, wächst uns ans Herz. Wir teilen mit ihm seinen tapfern Glauben, dass er den Verschollenen doch noch finden werde. Es ist, trotz der abenteuerlichen Geschehnisse, eigentlich ein stilles Buch. Gerade dies kann es einem wertvoll machen.

Wd.

Hans Schranz: *Hans und Uli*. Verlag: Rascher, Zürich. 221 S. Geb. Fr. 9.80.

Wie im «Ruedi vom Tobelbach» so hat auch dieses Buch seinen Schauplatz in Wald im Zürcher Oberland. Es enthält die Erzählungen «Die Goldsucher», «Das Augustfeuer» und «Die Pistole». Alle drei stehen aber durch den Ort und die Träger der Handlung im Zusammenhang und können deshalb als eine fortlaufende Geschichte betrachtet werden.

Schranz ist nie verlegen an spannendem Geschehen, das er geschickt mit dem Leben der Dorfgemeinde und ihrer Sagenwelt zu verknüpfen weiss. Im Gegensatz zu vielen andern Bubengeschichten schildert er nicht nur unterhaltende Streiche und Posen einer tatenhungrigen Jugend, sondern geht in die Tiefe und findet oft Worte, die auch bei struben Burschen innere Saiten zum Klingen bringen. Diese Beobachtungen macht man besonders deutlich beim Vorlesen in der Schulklasse, wozu sich das Buch hervorragend eignet. Aber auch der Humor kommt zu seinem Rechte. Wie köstlich ist z. B. jenes Kapitel vom erbeuteten Kalb oder der Ziegenhandel mit dem Geissen-Marti. Das Buch ist in Sprache und Inhalt restlos zu empfehlen.

-ti.

Vier neue romantsche SJW-hefte

Der aufrichtigen Freude über die bedeutungsvolle Tatsache, dass das SJW Wort hält und von Zeit zu Zeit die vierte Landessprache berücksichtigt, folgt das ebenso aufrichtige Bedauern über die heillose, ziellose und im Grunde sinnlose Zersplitterung in mehr als eine romanische Schriftsprache. Ist es an sich auch richtig, dass als erste Schulsprache der Orts- oder Gebietsdialekt gepflegt wird, so kann auf die Dauer der Um die Blüte des Rätoromanischen als einer lebenden und nicht als einer wissenschaftlich interessanten Museumsprache besorgte nicht anders als den gegenwärtigen Zustand beklagen. Denn Abhilfe wäre möglich! Die Geschichte anderer Schriftsprachen und die Geschichte des schweizerischen Bundesstaates von 1848 deuten durchaus gangbare Wege an — wenn der Wille, sie zu betreten, geweckt werden kann.

Nun bleibt eben jedes der vier neuen Hefte in seiner Verbreitung auf ein kleines Gebiet beschränkt. R. O. Tönjachen hat in «Ustrida e nusdaglia» (nr. 293) ober- und unterengadinische Kinderverse und Sprichwörter zusammengestellt, die auch den grossen Leser inhaltlich, rhythmisch und klanglich entzücken. Zierliche Bilder von Anny Meisser-Vonzun.

Chatrina Filli erzählt in «Luis e Gretina, duos infants da muntagna» (nr. 294) auf unterengadinisch innig, schlicht, anschaulich eine der klassischen Langzeit-Geschichten, wo zwei Bergkinder am seligsten sind, wie sie aus den Ferien im Unterland wieder heimreisen dürfen. Die Bilder von Maria Bass sind von einfacher Vornehmheit.

Surselvisch sind die Hefte 295 und 296 geschrieben: «Tina, schar enerescher? Purtass neu!» von Guglielm Gadola und «Il misteri de Caumastgira» von Toni Halter, beide von Alois Carigiets stets fesselnder Kunst geschmückt. Schildert «Tina» — auch wieder eine Langzeit-Erzählung — die reumütige Rückkehr

zweier Geschwister, die in Chur das fremde Brot gekostet haben und endlich das eigene zu schätzen wissen, so bringt «Il misteri» uns drei Hütchenbuben nahe, von denen einer im Jähzorn eine widerspenstige Geiss tötet. Beide Erzählungen sind formal, inhaltlich, psychologisch, in ihrer gesamten Atmosphäre wahre Meisterwerke, die den Vergleich mit manch berühmter Novelle ruhig aushalten.

Und nun könnten wir an den Anfang zurückkehren: wie würden solche Perlen des SJW verdienen, durch eine Schriftsprache unter allen romantschen Lesern und vielen Bewunderern ihrer Sprache verbreitet zu werden!

Cy.

Vom 13. Jahre an

Fritz Aepli: *100 Jahre Bundesstaat. 1848—1948*. (SJW Nr. 300.) 48 S. Fr. —.50.

Soll ein Heft von 48 Seiten den jungen Leuten eine Vorstellung von unserem Bundesstaat und seiner Entwicklung vermitteln, muss man a) sich einer guten Illustrierung bedienen; b) sich auf einzelne Geschehnisse und Erscheinungen beschränken, diese «Bilder» aber mit Leuchtkraft versehen. — Das wird sich der Verfasser gesagt haben, als er sich an die nicht leichte Aufgabe machte. Die Lösung ist ihm trefflich gelungen. An guten Beispielen lässt er den Leser die Zeit vor 100 Jahren erleben und schildert er die Arbeit in den 7 Departementen. Da und dort öffnet er ein Türlein, das uns einen Blick in die Ferne gewährt und unsern Horizont erweitert. Die Bildauswahl und -anordnung ist geschickt. Dem Heft ist starke Verbreitung zu wünschen.

Kl.

René Gardi: *Walfischjagd*. Verlag: Sauerländer, Aarau. 164 S. Geb. Fr. 9.50.

Auf der Insel Hitra (Norwegen) liegt die Walfangstation Hestnes. Auf einer Nordlandfahrt im Sommer 1946 erhält der Verfasser die Gelegenheit, an einigen Walfischjagden auf einem Fangboot als Gast teilzunehmen. Es sind aufregende Stunden, wenn die Walfische gesichtet, verfolgt und mit der Harpune geschossen werden. Gardi weiss das alles ungemein lebendig, erlebnisfrisch festzuhalten, so dass man davon unmittelbar gepackt wird. Daneben gewinnt der Leser Einblicke in die Art, wie die Tiere zerlegt werden, in die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens, in die Technik des Fanges. Das Schlusskapitel vermittelt alles Wissenswerte aus der Naturgeschichte der Zahn- und Bartenwale. Viele photographische Aufnahmen.

E. W.

Kurt Held: *Der Trommler von Faido*. Verlag: Sauerländer, Aarau. 305 S. Halbl. geb. Fr. 11.—.

Der 13jährige Vinicio Serafino besitzt weder Vater noch Mutter. Der alte Gotti, der Wirt zu den «Buoni amici», hat ihn aus Barmherzigkeit als Knechtlein bei sich aufgenommen. Im Mai 1799 begleitet der Knabe als Kompagnietrommler die Soldaten der Leventina auf ihrem Kriegszuge über den Gotthard bis nach Amsteg. Er erzählt in dem Buche von den missglückten Befreiungskämpfen gegen die talaufwärts vordringenden Franzosen unter General Soult. Kriegsgeschehen, Not und Tod zieht sich wie ein roter Faden durch die 300 Seiten des Buches. Ausgesprochene Pazifisten werden den Kopf schütteln über eine solche Jugendliteratur. Und doch ist nichts Unsauberes in dem Buche. Es schildert ein lokales, aber für jene Bergleute äusserst wichtiges Geschehen jener schweren Zeit, den Kampf einer kleinen, mangelhaft ausgerüsteten Heimattruppe gegen einen übermächtigen Eroberer. Ist ein solches Thema nicht zu verantworten in einer Zeit, die tausendmal Schlimmeres hervorgebracht hat? Die Sprache ist schlicht und einfach; kurze Sätze schildern die Gestalten und das Geschehen anschaulich und markant. Es ist nur schade, dass der Verfasser die erste Person gewählt hat, also die ganze Erzählung dem jungen Burschen in den Mund legt. Das Buch liest sich leicht und flüssig. Es ist mit Orientierungskarten und Worterklärungen versehen. Zahlreiche originelle Zeichnungen unterstreichen den Ablauf der Handlung.

-ti.

Olga Meyer: *Der Weg zu dir*. Verlag: Sauerländer, Aarau. 290 S. Geb. Fr. 9.—.

Der Weg zu dir: der Weg vom eigenen Ich zum Nächsten. Die einzige Tochter des reichen Fabrikanten ist ihn gegangen, getrieben zuerst vom Gefühl der Gerechtigkeit, dann von der alles überwindenden Kraft der Menschenliebe. — Olga Meyer zeichnet in der Rosmarie Stamm eine idealisierte Gestalt der zukunftsfrohen Jugend, die Vorkämpferin einer besseren und gerechteren Welt. Die Verhältnisse sind leicht typisiert und vereinfacht, das Böse in seiner innern Gewalt abgeschwächt und zu «sturmreif» dargestellt. Namentlich in der zweiten Hälfte macht sich die Ueberschwenglichkeit im Stil unangenehm bemerkbar. Doch kann man sich dem Zauber des hinreissenden Optimismus nicht entziehen.

Ha.